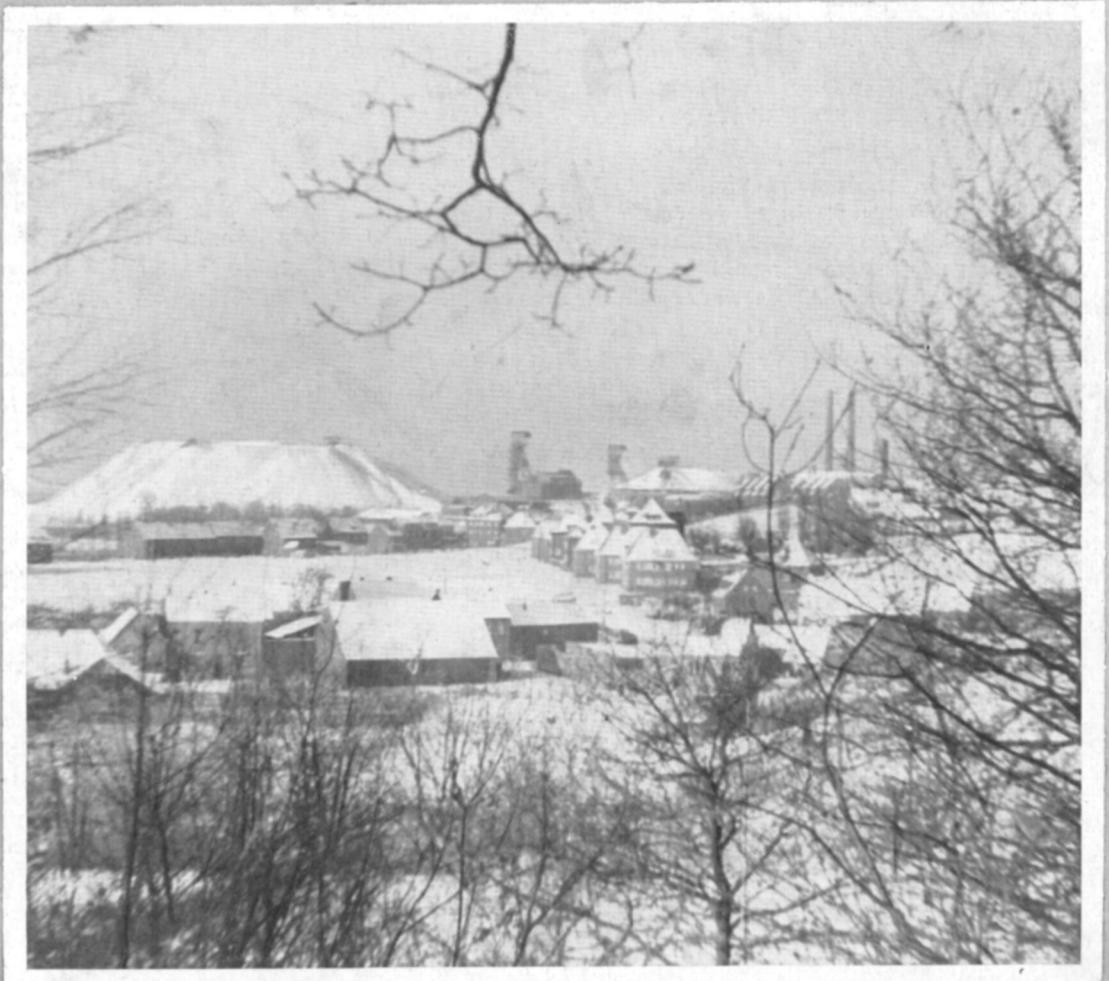


SOPHIA-JACOBA



NUMMER 16
JAHRGANG 4
1. MÄRZ 1956

Aus dem Betriebsgeschehen

Grubenbetrieb

In den Monaten Dezember 1955 und Januar 1956, über die jetzt zu berichten ist, war das Betriebsergebnis, insbesondere die Tagesförderung, weiterhin sehr befriedigend. Die verwertbare Tagesförderung stieg im Dezember auf 3780 t und die Leistung auf 1191 kg je Mann und Schicht.

Im Januar betrug die Förderung, trotz einer Reihe von Stilllegungen, Umstellungen und Neuinbetriebnahmen von Abbaurevieren, 3599 t und die Leistung 1153 kg/MuS.

Bei einem Vergleich mit dem entsprechenden Zeitraum des Vorjahres, also Durchschnitt Dezember/Januar 1954/55 mit Dezember/Januar 1955/56, ergibt sich folgendes Bild: Die Förderung stieg von 3170 t auf 3688 t um 518 t je Tag, also um 16⁰/₀.

Entsprechend stieg auch die Leistung je Mann und Schicht von 1032 kg auf 1172 kg um 140 kg oder 13,5⁰/₀.

Günstig veränderte sich desgleichen der Anteil der Wasch- und Klaubeberge an der Bruttoförderung, er sank von 34,7⁰/₀ auf 31,4⁰/₀.

Während in den Fehlschichten untertage keine wesentliche Veränderung festzustellen ist (14,19⁰/₀ zu 14,12⁰/₀), ist die Zahl der Unfälle je 100 000 Schichten von 109,6 auf 113,1 angestiegen.

Im einzelnen nahm die Betriebsentwicklung in den beiden Berichtsmonaten folgenden Ablauf:

Während im Dezember nur der Streb Revier 9 Westen (Flöz 12) vorübergehend gestundet war und in dieser Zeit als Reserve bereitstand, wurden im Januar vier Reviere stillgelegt und ausgebaut, zwei Reviere zum Umbau vorübergehend gestundet und ein Reservestreb sowie drei neu hergerichtete Streben angezogen.

Revier 1, Flöz 7 an Blindschacht 343 lief in beiden Monaten gleichmäßig mit guten Förderergebnissen.

Revier 2, Flöz 11 Blindschacht 204/203 traf mit der Bandstrecke und dem unteren Strebteil ein Überschiebungsbündel an, dessen Streichen sehr stark in den Streb hinein verlief. Die Bandstrecke mußte abgesetzt und entlang der Störung aufgeföhren werden. Dadurch wurde der Hobelstreb täglich kürzer. Als gegen Ende Januar mehrere Ver- taubungszonen im Streb zu immer größerer Erstreckung anwuchsen und der Bergenachfall aus dem Hangenden den Abbau wesentlich erschwerte, mußte die Entscheidung getroffen werden, den Abbau in diesem Streb aufzugeben.

Das Revier bezog im gleichen Flöz in der anschließenden Bauhöhe den bereitstehenden Reserve-Hobelstreb, der bereits (mit der vorläufigen Reviernummer 3) seit Mitte des Monats in Verhieb genommen worden war.

Revier 4, Flöz 5 erbrachte gute, konstante Förderergebnisse, obwohl im Streb Westen eine breite Überschiebungszone mit teilweise dreifacher Flözmächtigkeit den Abbaufortschritt hemmte und zur Verkürzung des Strebs an der Kopfstrecke führte.

In Revier 5, Flöz 7 Osten an Blindschacht 178/360 wurde das Förderergebnis beeinträchtigt durch die sehr lange, störanfällige Abbaustreckenförderung. Der Streb näherte sich im Januar der Abbaugrenze und befand sich im Auslaufstadium.

Im Streb Revier 6 Osten in Flöz 12, Blindschacht 380 vergrößerte sich das Einfallen zum Kohlenstoß so sehr, daß die Gewinnung eingestellt werden mußte. Der Streb wurde abgeworfen und das Revier in den bereitstehenden Reservestreb Flöz 12 Westen verlegt.

Der Hobelstreb Revier 8, Flöz 12 im Millicher Feld erreichte Anfang Januar die Abbaugrenze und wurde stillgelegt. Als Förderausgleich wurde der Reservestreb Flöz 12 in der anschließenden Bauhöhe wieder in Verhieb genommen (siehe dazu auch unseren Bericht vom 1. Januar 1956).

Der Streb Revier 9 Osten, Flöz 12 wurde gleichfalls Anfang Januar stillgelegt, das starke Einfallen zum Kohlenstoß und die immer kürzer werdende Strebfront machten den Abbau unwirtschaftlich.

Revier 10, Flöz 10 Osten an Blindschacht 207/208 mußte wegen der stark wechselnden Faltung vom Umlegepanzer auf Rückpanzer mit stempelfreier Abbaufrent umgestellt werden. Während des Umbaus wurde hier der Abbau gestundet und das Revier in den Reserve-Panzerstreb in Flöz 7 Westen an Blindschacht 178/362 verlegt.

Die Panzerstreben Revier 13 in Flöz 7 Westen Blindschacht 198/360 und Revier 14, Flöz 10 Westen Blindschacht 207/208 liefen in beiden Monaten mit befriedigenden Förderergebnissen.

Der von Revier D zunächst als Panzerstreb und nach Umbau als Hobelstreb hergerichtete Abbaubetrieb in Flöz 7 Osten, Blindschacht 198/178 wurde Ende Januar dem Revier 3 übergeben und in Förderung genommen.

Es wurden aufgeföhren:

	Dezember 1955	Januar 1956
Gesteinsstrecken	408 m	331 m
Vorrichtungsstrecken	461 m	553 m
Auf- und Abhauen	325 m	276 m

Im Schacht IV waren in beiden Monaten die Ausbruch- und Mauerarbeiten für den Füllort-Schachtanschluß der 480-m-Sohle weiter im Gange.

Tagesbetrieb

Anfang Dezember wurde in der Brikettfabrik eine neue Brikettpresse für Nuß-Briketts in Betrieb genommen. In Wäsche III ist ein neuer Schwimmkasten für Nuß I mit zugehörigem Becherwerk eingebaut worden.

Schachtanlage Hoverberg

Im Dezember/Januar wurde das Schachtbohrloch mit dem 5-m-Bohrer 34,58 m bis zur Teufe von — 171 m und mit dem 3,5-m-Bohrer weitere 34,43 m bis zur Teufe von 205,35 m erweitert.

Beim Durchfahren einer harten Mergelschicht von — 199 bis — 202,04 m Teufe wurde mit dem Kronenbohrer ein Ring vorgefräst und mit dem Rollenbohrer nachgebohrt.

Für den Bohrbetrieb wurde ein neuer Rotationskompressor mit einer Stundenleistung von 1800 m³ Luft angeliefert.

Für die Anfertigung des Schachtausbaus ist mit dem Bau der Montagehalle begonnen worden.

An die Belegschaft!

Das Vertrauen des Aufsichtsrates und der Gewerke der Zeche Sophia-Jacoba hat mich an den Platz des im August 1955 so unerwartet aus voller Tätigkeit gerissenen Bergassessors Rauhut gestellt.

Mit dieser Berufung habe ich die wichtige Aufgabe der technischen Leitung dieses Bergwerks übernommen.

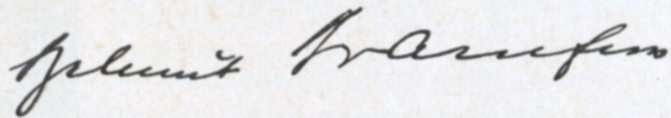
Die Verantwortung, die mir mit diesem Auftrag auferlegt wird, ist groß; denn mit dem Wohlergehen des Unternehmens ist außer seiner übernationalen wirtschaftlichen Bedeutung das Glück der Tausende von Bergleuten und ihrer Familien verknüpft, die auf Sophia-Jacoba ihren Arbeitsplatz gefunden haben.

Das Gedeihen dieses Bergwerks aber wird entscheidend beeinflusst durch das harmonische Zusammenwirken aller hier arbeitenden Menschen, von den Mitgliedern des Grubenvorstandes bis zum jüngsten Schlepper.

Daher richte ich an die Belegschaft die Bitte, mir Vertrauen zu schenken und dadurch zum Gelingen meiner Aufgabe beizutragen.

Ich meinerseits werde mein ganzes Bemühen in den Dienst der Gewerkschaft Sophia-Jacoba und ihrer ganzen Belegschaft stellen und mit warmem Herzen für sie arbeiten.

Glückauf!



Bergassessor Kranefuss übernahm die technische Leitung von Sophia-Jacoba

Am 2. Januar, dem Tag seines Dienstantritts auf Sophia-Jacoba, wurde in einer kurzen Feierstunde Herr Bergwerksdirektor Bergassessor a. D. Helmut Kranefuss als technisches Mitglied des Grubenvorstandes eingeführt.

Im Sitzungssaal hatten sich die leitenden Herren des Werkes versammelt, der Vorsitz der Aufsichtsrates, Herr J. M. Fentener van Vlissingen mit Herrn Bergassessor Kranefuss und dessen Vorstandskollegen, den Herren Bergwerksdirektor Dr. Hans Verres und Arbeitsdirektor D. Pöttgens.

Das Grußwort an den neuen technischen Direktor sprach Herr Dr. Verres. Er hieß Herrn Kranefuss zugleich im Namen seines Kollegen Pöttgens, des Betriebsrates, der Belegschaft und aller übrigen im Saale Anwesenden herzlich willkommen.

Dieser Tag sei für Sophia-Jacoba von großer Bedeutung. Das komme schon durch die Anwesenheit des Vorsitzers des Aufsichtsrates, des Herrn van Vlissingen, zum Ausdruck.

Aber er sei auch für Herrn Kranefuss selbst von großer Bedeutung. Denn mit dem heutigen Tage habe er seinem Lebensschiff einen anderen Kurs gegeben.

Wenn dafür sicherlich gute Gründe maßgebend gewesen seien, so verlange dieser Schritt doch viel Mut und Selbstvertrauen. Er bedeute, daß Herr Kranefuss sein Herz über die Hürde geworfen habe und ihm nachspringen werde, wie es in einem ungarischen Reiterspruch heiße.

Die Arbeit des technischen Vorstandsmitgliedes sei ausschlaggebend für die Entwicklung unserer Zeche und damit von allergrößter Bedeutung auch für die Arbeiter und Angestellten von Sophia-Jacoba. Sie wollten mit ihm zu-

sammenarbeiten wie er mit ihnen, weil alle an das Wohlergehen des Werkes dächten.

Herrn Kranefuss gehe ein guter Ruf voraus, der eines tüchtigen Bergmannes, eines gerechten Vorgesetzten und eines guten Menschen. Und so sei ihm nur zu wünschen, daß er auf Sophia-Jacoba einen Kurs steuere, der ihn an allen Klippen vorbeiführe.

Dann richtete Herr Dr. Verres Worte des Dankes an die Herren Betriebsdirektor Koch und Dipl.-Ing. Sommer für die ihm geleistete Hilfe in der vertretungsweisen Führung der technischen Direktion und wünschte Herrn Kranefuss, daß sein neuer Lebenskurs ihm und seiner Familie Glück und der Zeche Erfolge bringen möge. Mit einem herzlichen Glückauf schloß Herr Dr. Verres seine Ansprache.

Händedruck zwischen den Herren Dr. Verres und Bergassessor Kranefuss. (Links von Herrn Bergassessor Kranefuss der Vorsitz der Aufsichtsrates, Herr J. M. Fentener van Vlissingen.)



Nachdem die Kindergartenkapelle den neuen technischen Direktor mit einem Gedicht begrüßt und das Steigerlied vorgetragen hatte, sprach Herr Kranefuss ein kurzes Dankeswort. Er sagte unter anderem: „Das Vertrauen, das Sie, Herr van Vlissingen, der Aufsichtsrat und die Gewerken von Sophia-Jacoba mir entgegengebracht haben, hat mich auf einen wichtigen Platz gestellt. Neben der großen Aufgabe der technischen Leitung des Werkes bin ich mir der hohen Verantwortung bewußt, die das Wohlergehen eines Unternehmens von übernationaler Bedeutung und das Wohlergehen der Bergleute dieser Zeche von mir fordern.“ Herr Kranefuss dankte dann Herrn Dr. Verres für die

herzliche Begrüßung und die Bereitschaft aller von Sophia-Jacoba, ihm bei der Bewältigung seiner Aufgaben nach besten Kräften zu helfen. Er bitte darum, daß man ihm Vertrauen entgegenbringe. Dafür verspreche er, alle seine Bemühungen für den Fortschritt des Werkes und das Wohlergehen der Belegschaft einzusetzen.

Nachdem die anwesenden Angestellten und Vertreter des Betriebsrates Herrn Kranefuss vorgestellt worden waren, erfreute die Werkskapelle in der Lohnhalle durch den Vortrag von Bergmannsliedern und schneidig gespielten Märschen die Teilnehmer dieser bedeutungsvollen Feierstunde.

Hauerprüfungen auf der Hauptanlage

Im Monat Januar fanden wiederum Hauerprüfungen statt. Am 17. 1. waren Oberbergrat Keller, Obersteiger Kutz und Betriebsratsvorsitzender Sender, am 19. 1. Bergrat Kampmann, Obersteiger Kutz und Betriebsratsmitglied Maibaum, am 24. 1. Bergrat Kampmann, Arbeitsdirektor Pöttgens, Obersteiger Ruchniewitz und Betriebsratsvorsitzender Sender als Mitglieder der Prüfungskommission anwesend.

In den drei Prüfungen stellten die Teilnehmer dieses nun abgelaufenen Hauerkurses in erfreulich reger Beteiligung ihre Kenntnisse unter Beweis, so daß nach der Entschei-



Die erste Gruppe
(Vorne rechts: Ausbildungsleiter Dipl.-Ing. Romeiser)



Die zweite Gruppe

dung der Prüfungskommission alle Lehrhauer die Hauerprüfung bestanden haben.

In ihren Glückwunschsprachen wiesen die Mitglieder der Prüfungskommission die Junghauer mit Nachdruck darauf hin, die bergpolizeilichen Vorschriften zu beachten, mit Umsicht zu arbeiten und den jüngeren und unerfahrenen Kameraden mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Im Anschluß an die jeweilige Prüfung wurde die Erlangung des Hauerdiploms bei einem Glas Bier in fröhlicher Runde gefeiert.

Am 17. 1. bestanden die Hauerprüfung:

Adolph, Friedrich	Nier, Kurt
Begerok, Helmuth	Palenga, Max
Bischoff, Edmund	Petrovic, Marko
Deschu, Peter	Philipp, Herbert
Driemel, Wilhelm	Resmer, Günter
Esser, Hubert	Schlenso, Franz
Fischer, Fritz	Schollmann, Karl-Heinz
Haase, Erich	Schultes, Werner
Heesel, Franz	Schwarz, Heinz
Karius, Peter	Schweiger, Friedrich
Kentrat, Alfons	Sommer, Gottfried
Köhn, Wilhelm	Sowa, Günter
Koch, Arnold	Stannek, Günter
Luckner, Heinz	Tauchert, Walter
Marx, Reinhard	Trzinski, Werner
Matuschek, Siegfried	Weber, Gottlieb
Meyer, Georg	Weber, Matthias
Melzer, Fritz	Werner, Erwin
Möller, Johann	

Die dritte Gruppe

Am 19. 1. bestanden die Hauerprüfung:

Cavelius, Michael	Lorenz, Helmut
Driewer, Ernst	Mahr, Hans
Eckert, Günter	Pawlak, Günter
Faber, Heinrich	Prosch, Heinz
Florack, Willy	Prothmann, Heinz
Fritzsche, Heinz	Reibel, Peter
Gollan, Werner	Retkowski, Karl-Heinz
Grafmüller, Karl-Heinz	Schäd, Josef
Gschib, Willi	Schenk, Rudolf
Häusler, Günter	Schoob, Walter
Habermann, Bernhard	Scholz, Max
Haubold, Günter	Simon, Heinz
Hemmer, Heinz	Sittig, Arno
Hoffmann, Georg	Sylla, Josef
Hollubarsch, Ewald	Tippmann, Otto
Hopfner, Joachim	Ulbrich, Helmut
Hübner, Martin	Wehr, Egidius
John, Klaus	Willumeit, Günther
Küpper, Johann	Zielonki, Werner

Am 24. 1. bestanden die Hauerprüfung:

Abels, Paul	Mertens, Peter
Bakkes, Hermann	Monnens, Pierre
Bakkes, Leonhard	Moskall, Gerd
Coenen, Johann	Moysig, Günther
Damhuis, Johann	Patz, Willi
Dierx, Hubert	Philips, Johannes
Flecken, Andreas	van Pol, Matthias
Frakowiak, Heinz	Puts, Peter
Geerlings, Matthias	Riemens, Eduard
Geurts, Anton	Smeets, Wilhelm
Hendriks, Josef	Steinmitz, Heinrich
Hermanns, Josef	Szynka, Hans
de Jong, Jan	Vogels, Johann
König, Robert	Vossen, Jacob
Kraus, Wilhelmus	Vranken, Aloys
Krauth, Franz	Vranken, Johannes
Kulich, Reinhard	Wettschereck, Fritz
van Maasdeyk, Peter	Würzner, Alfred
Melzer, Alfred	

24 Teilnehmer der letzten Prüfungsgruppe waren holländische Arbeitskameraden, die sich während der fröhlichen Abschlußfeier lobend über das gute Verhältnis zu ihren deutschen Kumpels und ihren Vorgesetzten äußerten. **Ro.**

Mit dem Grubenwehr-Ehrenzeichen ausgezeichnet

In einer Feierstunde, die am 25. Januar in der Hauptrettungsstelle in Mariadori stattfand, wurde sieben Arbeitskameraden das ihnen vom Bundespräsidenten verliehene Grubenwehr-Ehrenzeichen in Silber überreicht. In seiner Ansprache würdigte als Vertreter des Herrn Berghauptmanns Dr. Funder Herr Oberbergrat Johow vom Oberbergamt Bonn den vorbildlichen Einsatz unserer ausgezeichneten Arbeitskameraden bei ihrer Rettungstat am 4. November 1954 in unserem Grubenbetrieb und übermittelte ihnen die Glückwünsche des Ministerpräsidenten,

des Wirtschaftsministers, des Berghauptmannes, des Oberbergamtes und der Aachener Bergämter.

Die Ausgezeichneten sind: Hauer Josef Clapik, Betriebsführer Hugo Dehmel, Hauer Jakob Dittrich, Hauer Werner Hölzber, Hauer Hugo Kämpken, Fahrsteiger Karl-Heinz Peters und Lehrhauer Johannes Riebe.

Der Grubenvorstand und die Belegschaft von Sophia-Jacoba sind stolz auf die ausgezeichneten Arbeitskameraden. Sie beglückwünschen sie zu ihrer verdienten Ehrung und rufen ihnen ein herzliches Glückauf zu.

Hereingewinnen der Kohle im Panzerstreb Revier 14, Flöz 10



DIE WEIHNACHTSFEIERN AUF SOPHIA-JACOBA

Feierstunde im Berglehlingsheim

Unsere im Berglehlingsheim untergebrachten Lehrlinge sind an Weihnachten fast alle zu Hause auf Urlaub. Deshalb wurde auch in diesem Jahre keine eigentliche Weihnachtsfeier, sondern am Sonntag vorher eine vorweihnachtliche Feierstunde abgehalten, die die Berglehlinge unter der Leitung des Heimleitererehepaars Haupt selbst gestalteten.

Eingeleitet wurde die Stunde mit dem gemeinsam gesungenen „Bald nun ist Weihnachtszeit“. — Es folgte eine vierhändige Musik auf dem Klavier, von zwei Berglehlingsen sehr gut vorgetragen. Dann wurde die bekannte Heiligabend-Geschichte „Die Weihnacht — die der Heiß nicht vergessen konnte“ gelesen.

Im Mittelpunkt der Feststunde stand das Laienspiel „Der armen Deutschen Krippenspiel“, das die jüngste schwere Vergangenheit nach dem Zusammenbruch wieder heraufbeschwor und uns Einkehr halten ließ zur Besinnung und zur Dankbarkeit an den Höchsten, der diese furchtbare Zeit von uns genommen hat. — Die Aufführung war in Gebärde, Wort und Hingabe an das Spiel eine kleine Meisterleistung, die alle Anwesenden ergriff und ein echtes Weihnachtsgefühl auslöste.

In dieser Atmosphäre fand die schlichte, zu Herzen gehende Ansprache von Herrn Bergwerksdirektor Dr. Hans Verres einen guten Boden. — Der Redner knüpfte an das Laienspiel an und sagte, auch wir müßten immer unserem guten Stern folgen, wenn wir ihn auch nicht sähen. Dieser Stern sei unser Gewissen, das uns einen guten Weg weise, denn er führe zur Krippe und zu Christus. — Die Ansprache klang aus in der Ermahnung an die Berglehlingsen, bei allem Tun und Lassen das Gewissen zu fragen, echte Kameradschaft zu pflegen und dem Bergmannsstand Ehre zu machen.

Nachdem die Feier mit dem gemeinsam gesungenen „O du fröhliche . . .“ zu Ende gegangen war, übernahmen die beiden Mitglieder des Grubenvorstandes die von den Berglehlingsen in den Wochen vorher gebastelten Spielzeuge für die Bergmannswaisenkinder. Dann folgte die Besichtigung der Stuben, bei der die angehenden Berg-

Die Herren Dr. Verres, Arbeitsdirektor Pöttgens und Heimleiter Haupt mit Berglehlingsen auf deren Stube



Szene aus dem Krippenspiel der Berglehlingsen

leute sich zwanglos mit den Mitgliedern des Grubenvorstandes unterhalten konnten. — Ein gemeinsames Essen beschloß den schönen Abend.

Feier für die Waisenkinder

Am 22. Dezember kamen im Jugendheim der katholischen Pfarrkirche St. Barbara die Kinder der gefallenen, vermißten, tödlich verunglückten oder an einer Berufskrankheit verstorbenen Belegschaftsmitglieder mit ihren Angehörigen zur Entgegennahme der ihnen von der Zeche zugeordneten Geschenke zusammen.

Die Feier wurde mit einem Musikstück und einem Gedicht eingeleitet. Es folgten das gemeinsam gesungene „O du fröhliche . . .“ und die Ansprache von Herrn Arbeitsdirektor Pöttgens.

Herr Direktor Pöttgens erinnerte einleitend an den verstorbenen Herrn Bergassessor Rauhut, der es sich nie hätte nehmen lassen, an diesem Tage zu den Kindern und ihren Müttern zu sprechen. Deshalb solle auch diese Feier nach dem Sinn von Herrn Rauhut gehalten werden: schlicht und einfach und im familiären Geist von Sophia-Jacoba.

Man habe auch in diesem Jahre wieder auf eine Künstlergruppe verzichtet, sondern lasse ein von Fräulein Fleißig

Mutter und Kinder im Krippenspiel



geschriebenes und mit Kindern aus den Kindergärten und der Zechenbevölkerung eingeübtes Advents- und Krippenspiel aufzuführen, für das die Mütter der Kinder noch selbst die Kostüme geschneidert hätten.

Das Spiel sei schon vor den Kindergartenkindern und der Zechenjugend aufgeführt worden und habe einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Denn die aus dem kindlichen Gemüt kommende Darstellung wecke nicht nur die Sehnsucht der Kinder nach Weihnachten, daß sie den Tag kaum erwarten könnten, sondern trage auch zu uns Älteren echte weihnachtliche Erwartung und Freude und verleite uns gleichzeitig zur Rückschau und einem Ausblick auf das Kommende. — Zum Schluß seiner Ansprache wünschte Herr Direktor Pöttgens allen Kindern und ihren Angehörigen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr.

Die Handlung des Krippenspiels spielt in einer Wohnstube. Die Kinder versammeln sich um ihre Mutter und die Krippe, in der das Jesuskind liegt, und bedrängen die Mutter mit ihrer kindlichen Ungeduld. — Es ist ein schlichtes Spiel, in dem sich christlicher Glaube, Gegenwärtiges und Überkommenes verbindet. — Aber es war großartig, wie lebendig die Bilder gestaltet und durch den Fluß der Dialoge ineinander verwoben wurden. Noch großartiger aber war das unbekümmerte und ungekünstelte Spiel der Kleinen. — Der starke Beifall am Ende konnte für Autorin und Spieler nur ein bescheidener Dank sein.

Danach wurden die Geschenke überreicht. Jedes Kind unter 10 Jahren erhielt 20,— DM und eine Weihnachtstüte. Darüber hinaus gab es die von den Berglehrlingen des Lehrlingsheims gebastelten Geschenke: Lottos, Polowagen, Steckenpferde und Puppenwiegen.

Heiligabend im Wohnheim Schacht IV

Die in unserem Wohnheim an Schacht IV untergebrachten Arbeitskameraden können nur zu einem geringen Teil an Weihnachten zu ihrer Familie fahren. Für die Zurückgebliebenen wird deshalb am Heiligabend von der Werksleitung eine Feier veranstaltet. Sie ist einfach und schlicht und wird zum allergrößten Teil von den Kameraden selbst getragen.

Auch dieses Weihnachten gab es den üblichen Geschenkteller mit Gebäck, Obst, Rauchwaren und einem Christstollen. Dazu ein bekömmliches Essen und Getränke.

Die Feier verlief im üblichen Rahmen. Kapellmeister Huppertz und einige Musiker begleiteten die gemeinsam gesungenen Weihnachtslieder, und Heiminsassen trugen Gedichte vor oder lasen Erzählungen, die auf den Tag mit seiner erwartungsvollen Freude abgestimmt waren.

Auch die Kindergartenkapelle war mit ihrer Betreuerin, Fräulein Fleißig, gekommen, um durch Lied und Spiel etwas vom weihnachtlichen Zauber in die Herzen der Männer hineinzutragen, der uns allen das Fest zu einem unvergeßlichen Erlebnis macht. In diesem Jahre konnte zudem, wie der Heimleiter in seiner Begrüßungsansprache mit einem Dankeswort an den Grubenvorstand feststellte, Weihnachten zum ersten Male im neuen und schönen Wirtschaftsgebäude gefeiert werden.

Die Ansprache hielt Herr Arbeitsdirektor Pöttgens. Er gab einleitend seiner großen Freude Ausdruck, daß in diesem Jahre der Rahmen für die Feier festlicher sein könne, und daß wohl auch deshalb viel mehr Kameraden gekommen seien als in den früheren Jahren. Dann übermittelte er die Grüße von Herrn Bergwerksdirektor Dr.

Die Kindergartenkapelle im Wohnheim Schacht IV



Vor der Krippe



Ausgabe der Weihnachtstüten



Aushändigung der Geldgeschenke





Blick in den Speisesaal während der Feier

Verres, der nicht habe kommen können, wie es ursprünglich seine Absicht gewesen sei.

Zur Weihnachtsfreude gehöre Aufgeschlossenheit und Feststimmung. Der Tag sei aber auch dazu angetan, Rückschau und Ausschau zu halten. Und rückschauend müsse sich mancher sagen, daß er viel schwerere Weihnachten erlebt habe; an der Front, in der Gefangenschaft oder auf der Flucht. Und so wollten wir aus dieser Rückschau die Lehre ziehen, daß jeder alles tun müsse, um den Frieden zu erhalten. — Und weiter sollten wir uns ermahnen, daß wir heute alle unseren Kummer und Ärger vergäßen, denn nur dann könnten wir unsere Herzen aufschließen und mit echter Freude feiern: der Freund mit dem Freund und der Bruder mit dem Bruder! Und dann wollten wir uns auch vornehmen, daß wir in Zukunft noch besser miteinander harmonierten, weil wir schließlich alle durch die Arbeit und das Zusammenleben verbunden seien. — Die Werksleitung wünsche den Kameraden ein frohes Fest und ein glückliches neues Jahr.

Diese mit großem Beifall aufgenommene Ansprache wurde unterstrichen durch die herzlichen Worte, die der Vorsitzende des Betriebsrates, Herr Karl Sender, an die Heimkameraden richtete. Herr Sender wünschte ihnen im Namen des Betriebsrates ein schönes Fest, obwohl es nicht bei den Lieben zu Hause gefeiert werden könne, wie das eigentlich sein müsse.

Der Reigen der guten Worte wurde mit einer kurzen Ansprache eines Heimkameraden beschlossen. Er bedankte sich im Namen aller bei der Werksleitung für die Ausrichtung des Festes und das Erscheinen der Vertreter des Werkes. Sein weiterer Dank galt Fräulein Fleißig und ihren Kleinen, die mit ihren unbeschwerten Darbietungen ein Stück Weihnachtszauber in die Herzen der Männer getragen hätten. Das Essen, die Darbietungen der Musiker unter Karl Hupertz' Leitung, gemeinsam gesungene Lieder und Vorträge, die aus dem Kreis der Heimbewohner kamen, hielten alle noch einige Stunden zusammen.

dt

Ruhr-Festspiele 1956

Die Vorbereitungen sind schon in vollem Gange

Im Mittelpunkt des Theaterprogramms stehen zwei Inszenierungen mit eigenen Ensembles. Das eine probt unter Leitung von Gustav Rudolf Sellner, dem Darmstädter Intendanten, Goethes „Iphigenie“.

Dieses wohl bedeutendste Werk des Humanismus ist sicher jedem bekannt. Damit es auch jedem zur Verfügung steht, bringt die Büchergilde Gutenberg einen Sonderdruck dieses Werkes heraus. Dieses Büchlein soll jedem Besucher der Ruhr-Festspiele geschenkt werden.

Das zweite Festspiel inszeniert Karl-Heinz Stroux, der Intendant des Düsseldorfer Schauspielhauses. Die Leitung

der Ruhr-Festspiele hat sich für Gerhart Hauptmanns „Biberpelz“ entschieden.

Dieser Regisseur ist mit am längsten bei den Ruhr-Festspielen beteiligt. Er hat eine Reihe von Stücken mit größtem Erfolg inszeniert, u. a. 1954 „Nathan der Weise“ und 1955 „Hamlet“.

Darüber hinaus verhandelt der Leiter der Ruhr-Festspiele, Otto Burrmeister, mit vier Bühnen, die ihre Premieren nach Recklinghausen legen werden. Diese Gastspiele werden vorzugsweise die Literatur der Gegenwart berücksichtigen. Der Deutsche Musikerverband will diesem

Theaterprogramm wie im Vorjahre ein Sinfoniekonzert hinzufügen.

Die Kunstausstellung wird unter dem Titel „Beginn — Reife — Ausklang“ Meisterwerke der bildenden Kunst aus allen Erdteilen zeigen. In Gegenüberstellungen werden Bilder und Plastiken vom Aufgang bis Niedergang vergangener Kulturen und Stile, von Beginn, Reife und Ausklang richtungweisender Kunstschulen, Künstlergruppen und -persönlichkeiten zu sehen sein. Ebenso soll die Entwicklung bis zur Reife an einzelnen Kunstwerken sichtbar gemacht werden.

Wir Deutsche haben eine Vorliebe für Fremdworte. Stagione ist ein Fremdwort, und ein scheußliches dazu. Aber die Ruhr-Festspiele haben kein anderes gefunden für ihre Reisen durch das Industriegebiet, obwohl man Gastspielreise oder auch Tournee dafür sagen könnte.

Damals, als die ersten Gastspielreisen durchgeführt wurden, war die Rede von Mittelpunkt und Ausstrahlung der Ruhr-Festspiele. Recklinghausen sollte der Mittelpunkt sein und bleiben, aber sie sollten auch in das ganze



Industriegebiet ausstrahlen. Das Theaterstück, das in vielen Städten aufgeführt wurde, war ein festlicher und künstlerischer Höhepunkt. Und damit kam das Wort von den Ruhr-Festspielen im kleinen auf.

Aber dieser Begriff ist auch nicht ganz richtig. Er ist begründet in der wirtschaftlichen und technischen Notwendigkeit, daß in Recklinghausen nicht 35 Festspieltage durchgeführt werden können. Deshalb werden einzelne Aufführungen auch dieses Jahr wieder in anderen Industriestädten gezeigt werden.

Zum Schluß noch ein erfreulicher Hinweis.

Der Saalbau in Recklinghausen wird umgebaut. Der Boden wird gehoben, so daß die Sitzreihen im Parkett bis zur Balkenhöhe ansteigen werden. Außerdem sollen die Stühle gegen gepolsterte Theatersessel ausgetauscht werden. Von jedem Platz wird man dann einwandfrei sehen und hören können.

Vor mir liegt der Brief eines britischen Bergarbeiters. Man sieht es den fünf Seiten an, wie mühsam es der Hand gefallen ist, die Feder zu führen, die sonst von früh bis spät mit dem Bohrer vorm Stoß umzugehen hat.

Dieser Brief hat eine seltsame Vorgeschichte. Vor einhalb Jahren bat mich beim Besuch in einem englischen

Bergarbeiterclub

nördlich von New

Castle ein geradewegs von der Schicht kommender Kumpel, ich möchte, zurückgekehrt in die Heimat, ihm doch ein Foto von dem Grab seines Bruders schicken, der als junger Flieger während des letzten Krieges über dem Ruhrgebiet abgeschossen worden sei, und der nun seine letzte Ruhestätte auf einem Soldatenfriedhof bei Rheinberg gefunden hätte.

Vor einigen Wochen bin ich zu diesem stillen friedlichen Garten, abseits der Landstraße Rheinberg-Klosterkamp, gefahren und habe diesen Wunsch erfüllt. Weiträumig angelegt, von einer Rasenrabatte überzogen, breitet sich diese friedliche Welt, auf der etwa 3000 bis 4000 junge Engländer der R.A.F. ihren ewigen Schlaf schlafen. In Reih und Glied stehen die weißen Sandsteine, in die jeweils der Name des Toten und die Zahl seiner Lebensjahre eingemeißelt sind. Es erschüttert immer wieder zu lesen, 18 Jahre, 20 Jahre; darunter meist ein Bibelspruch, zuweilen auch das Zeichen des jüdischen Glaubens, und oft auffällig nahe zusammengerückt vier oder auch sieben Grabsteine: eine ganze Flugzeugbesatzung liegt hier im Tode vereint nebeneinander. Birken und Eschen sind auf diese beruhigend grünen Grasmatten gepflanzt. Blumen vor den hellen Grabreihen, alles betont schlicht und gerade deshalb so erschütternd.

Dem Brief an den Northumberländer Bergmann waren einige Blumen von dem brüderlichen Grab beigelegt. Die Antwort, die so herzlich gemeint und empfangen wurde, schilderte den Dank dieser Bergmannsfamilie; sie beschreibt das Leben dieses englischen Untertagearbeiters, berichtet von dem eigenen Erlebnis des Schreibers während des Weltkrieges, von Truppendiensten in Afrika, von Kämpfen gegen die Deutschen. Und dann steht darin der schöne Satz: „Du siehst, mein Freund, wir sind alle mehr oder weniger die gleichen, wir alle haben unsere Kinder und unsere Mutter und unseren Vater und den gleichen Gott.“ Das Wort Gott aber war unterstrichen.

Es ging weiter: „Ich würde gern Dein Land besuchen, in dem Du lebst, um selbst Dein Volk zu sehen, nicht durch die Brille einer politischen Partei. Das schlichte Volk in Deiner Heimat möchte ich kennenlernen oder in anderen Städten an der Ruhr. Dann würde Dein Volk auch sehen, wie ein englischer Bergmann aussieht, wie er spricht.“

Das Foto und die Blumen und der Brief von Rheinberg an die schottische Grenze geschickt, haben vielleicht mehr erreicht, als manche Rede über Völkerversöhnung und Völkernähe. Aus jeder Zeile der Antwort schien das zu sprechen, auch aus dem Schlußsatz: „I shall never forget it.“

Gerd Feuerhake



Die Marken- kontrolle

In fast allen größeren Betrieben wie Eisenwerke, Fabriken, Zeitungen, Kaufhäuser usw. sind zur Registrierung der Arbeitsstunden der Belegschaft Kontroll-Steckuhr-Automaten aufgestellt.

Bei den Bergwerksunternehmen kennt man diese Einrichtung nicht. Hier gibt es die bergpolizeilich vorgeschriebenen Markenkontrollen, die zumindest die Untertagebelegschaften bei der An- und Abfahrt erfassen. — Über Zweck und Bedeutung der Markenkontrolle unserer Zeche soll deshalb, wie bereits im letzten Septemberheft der Werkszeitung angekündigt, ein erklärendes Wort gesagt werden.

Jeder Arbeitskamerad weiß, daß sich unsere Markenkontrolle am Eingang der Grube neben der Betriebspforte befindet. Es sind drei große Ausgabeschalter vorhanden, an denen sich etwa eine Stunde vor Beginn der normalen Seilfahrten der regste Verkehr abspielt.

An einem dieser Schalter — jeder Arbeitskamerad weiß, wohin er gehört — erhält dieser seine Kontrollmarke. Der diensttuende Ausgeber kennt seine Leute und weiß in der Regel die Kontrollnummer jedes einzelnen auswendig, so daß die Ausgabe auch bei Andrang schnell und reibungslos vonstatten geht.

Durch die Entnahme der Kontrollmarke erfolgt automatisch die Registrierung der Anwesenheit des betreffenden Belegschaftsmitgliedes. Und weil es ohne das in einem großen Betrieb nicht geht, sind alle Arbeitskameraden durch die Arbeitsordnung unserer Zeche verpflichtet worden, die Kontrolleinrichtung zu benutzen.

Die Untertagebelegschaft hat neben der Kontrollmarke, die zum Empfang der Grubenlampe berechtigt, auch noch eine Fahrmarke.

Diese ist von großer Wichtigkeit und deshalb ebenfalls von der Bergbehörde vorgeschrieben. Man könnte sie auch Schachtkontrollmarke nennen, denn sie dient zur Überwachung der Ausfahrt nach Schichtende. — Ist zum Beispiel ein Arbeiter nach seiner Schicht nicht ausgefahren, so wird dies an Hand der Fahrmarke rasch festgestellt und — wenn der Betreffende nicht zur Längerarbeit abgestellt ist — unverzüglich nach seinem Verbleib geforscht. Die Feststellung, ob jemand nach Schichtende noch fehlt, erfolgt jeweils durch die sogenannte Fehlliste.

Das Markensystem unterscheidet sich nach Früh-, Mittag- und Nachtschicht. Nach jeder Markenausgabe erfolgt die Eintragung der Schichten in das Hauptbuch der Markenkontrolle, und zwar nach Farben, die für jede Schicht festgelegt sind.

Die zweite Hauptaufgabe der Markenkontrolle ist das tägliche Vergleichen der von den Aufsichtspersonen ge-



Die Markenkontrolle von außen ...

fürten Schichtenzettel mit dem Hauptbuch der Markenkontrolle. Diese Kontrolle soll endgültig alle Differenzen zwischen der Schichtenführung des Steigers und der Markenkontrolle ausschalten.

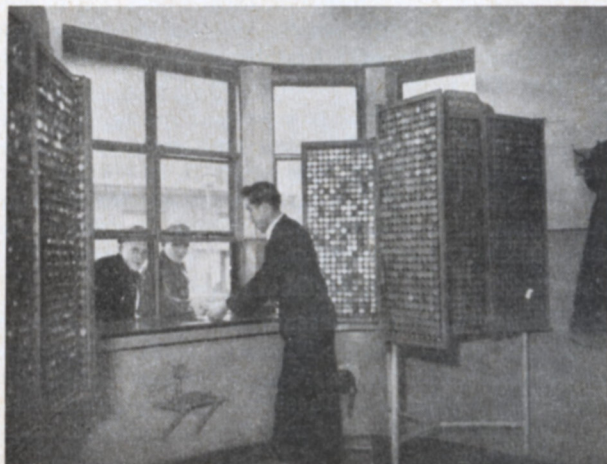
Außer der Erfüllung dieses täglichen Arbeitssolls erteilt das Personal der Markenkontrolle Auskünfte an alle innerdienstlichen Betriebsstellen. Außerdem steht das Telefon zu Auskünften bei Anrufen von auswärts zur Verfügung.

Nach Abschluß der Eintragungen für einen Arbeitstag zieht der Kontrolleur der Nachtschicht die Tagesbilanz über die verfahrenen und Fehlschichten mit allergrößter Sorgfalt und Genauigkeit. Denn diese Schichtenkontrolle braucht das Wirtschaftsbüro zur Errechnung der täglichen Betriebsleistung des Untertagebetriebes.

Wenn also jemand aus der großen Schar unserer Arbeitskameraden meint, die Markenkontrolle sei eine überlebte Einrichtung, dann irrt er. Sie dient nicht nur zur Ausschaltung von Fehlern beim Anschreiben der verfahrenen Schichten, sondern sie ist auch dazu da, etwa nicht ausgefahrene Belegschaftsmitglieder rasch festzustellen und nach ihrem Verbleib zu forschen.

Ja.

... und ein Schalter innen



BERGMÄNNISCHE BERUFSAUSBILDUNG

VOR MEHREREN HUNDERT JAHREN



Bergmännische Sitte und bergmännisches Brauchtum, die sich durch die Jahrhunderte wie ein festes Band um die ganze Berufsgruppe schlingen, bestimmten grundlegend die bergmännische Berufsausbildung. Darüber hinaus waren die bergmännische Berufswahl und das Beharren im einmal gewählten Bergmannsberuf grundlegend durch zwei Einrichtungen bestimmt. Einmal durch die alte, bis ins 12. Jahrhundert zurückgehende bergmännische Berufsorganisation, die Knappschaft, und dann durch die von den Landesherren den Bergleuten eingeräumten Sonderrechte.

Nach hergebrachter knappschaftlicher Auffassung konnte keiner, „der unehrlich geboren“ und „keiner, der unehrlich gehandelt“, Bergmann werden und Bergmann bleiben. Alles, was nach den damaligen Begriffen unehrlich war, wurde ängstlich ferngehalten. Ein Henker oder Schinder durfte nicht einmal den Zechenplatz betreten.

Wenn bei feierlichen Anlässen die mit Schlägel und Eisen gezierten Knappschaftsfahnen durch die Straßen getragen wurden, achteten die Knappen ängstlich darauf, daß kein „Unehrllicher“ auch nur in die Nähe der Fahne kam. Jeder, der ehrlos gehandelt hatte, z. B. die Ehe gebrochen, „Jungfrauen geschwächt“, Diebstahl verübt usw., wurde aus dem Bergmannsberuf ausgestoßen, ihm wurde das „Arschleder abgebunden“, und er mußte mit Schimpf und Schande die Gegend verlassen und sich mit „fliegendem Kittel“, das heißt ohne Arschleder, in einem anderen Beruf seinen Unterhalt suchen.

Das andere Mittel, durch das die Landesherren dem Bergbau immer neue Kräfte zuzuführen suchten, sei es als Bergjungen, seien es zugewanderte gelernte Bergleute von auswärts gewesen, waren die den Bergleuten eingeräumten Sonderrechte. Die alten Bergleute genossen der anderen handarbeitenden Bevölkerung gegenüber weitgehende Privilegien.

Solche Sonderrechte für Bergleute finden sich in allen alten Bergordnungen, sie gingen von Bergordnung zu Bergordnung, von Revier zu Revier. Wenn in irgendeinem deutschen Lande der Bergbau eingeführt wurde, dann boten die Landesherren alles auf, um tüchtige Bergleute von auswärts zu bekommen und sich dann in der Folgezeit ein tüchtiges Bergmannsgeschlecht heranzuziehen.

Arbeiter und Schichtmeister wurden oft aus fernen Gegenden hergeholt. Der Herzog von Jülich, Kleve und Berg holte sich z. B. den Bergmeister Wolff Behamb im Jahre 1541 aus der alten Bergstadt Schneeberg, um in seinem Lande Zechen abzuteufen und Schmelzhütten einzurichten. Den Bergleuten selbst räumte man weitgehende Steuererleichterungen ein, vor allem waren sie in der Regel von der sehr lästigen Akzise (Verzehrsteuer) befreit.

Kein im Lande herumziehender Werber durfte einen Bergmann zum Militärdienst pressen. Weiter waren sie von Truppeneinquartierungen verschont. Der Bergmann, der zur Zeche eilte, durfte den sogenannten Häuersteig benutzen, das war ein Weg, der von der Bergmannssiedlung in schnurgerader Richtung durch die Felder führte. (Siehe die Ausgabe Nr. 14 unserer Werkszeitung, S. 10 und 11.) Die Grundherren waren gezwungen, solche Häuersteige oder Häuerstege zu dulden. Bis auf den heutigen Tag lassen sich in den Bergbaugebieten noch solche Steige allenthalben feststellen.

Am weitesten ging mit seinen Privilegien wohl der Kurfürst von Köln, der in seiner Bergordnung vom Jahre 1559 den Bergleuten die Jagd auf Haselhühner, Rebhühner und Hasen einräumte, „eine halbe meile wegs weit und breit“ um die Zeche.

So nahm es kein Wunder, daß die alten Bergleute mit berechtigtem Stolz an ihrem Beruf festhielten, und daß sie Sorge trugen, daß ihre Kinder wieder den Bergmanns-

beruf ergriffen. Es gibt heute noch Bergarbeiterfamilien, in denen der Bergmannsberuf Jahrhunderte hindurch Tradition war. In der alten Bergmannssprache nannte man solche Familien „Bergwurzeln“.

In ein solches von alten Gebräuchen und hergebrachten Vorrechten umrahmtes Leben wurde der angehende Bergmann, der Grubenjunge, mit vierzehn Jahren hineingestellt. Er begann als Hunde- oder Treckjunge. Auf größeren Anlagen unterstanden die Grubenjungen einem besonderen „Jungensteiger“, der für die Ausbildung des Nachwuchses verantwortlich war. Dieser Jungensteiger hatte über die Grubenjungen die Disziplinargewalt. Er hatte bei Vergehen das Recht, sie mit „Vogelbolzen“¹⁾ zu strafen oder bei ernsteren Vergehen sie zum öffentlichen Spott und zur öffentlichen Schande in das Halseisen zu stecken.

Mit zwanzig Jahren konnte der Grubenjunge bei guter Führung und Leistung zum Lehrhauer befördert und nach weiteren zwei Jahren „zum Hauer angestellt werden“. Diese Anstellung erfolgte durch den Berggeschworenen, also den vereidigten Aufsichtsbeamten. Voraussetzung war, daß „dergleichen Leute eine gute Zeit auf dem Gestein, ohne Geding gearbeitet“ hatten. Auch war „keiner zu einem „Achtstündner“²⁾ zu machen, er habe wenigstens zwei Jahre vor einem „Zwölfstündner“²⁾ gearbeitet, weil an einem guten Hauer viel gelegen“.

Wenn die allgemeinen Forderungen erfüllt waren, und wenn der Kamerad nicht zuviel „Bierschichten“³⁾ gefeiert hatte, wenn er nicht zu oft „erstochen“ worden war, d. h. an seinem Arbeitsplatz nicht angetroffen worden war, kurz, wenn er nicht allzuviel auf dem Kerbholz hatte, dann konnte und mußte er eine Prüfung ablegen. Während der „Probe“ mußte er in der Regel sechs verschiedene Bohrungen ausführen. Weiter hatte er den Nachweis zu erbringen, daß er „eine schöne Brunne führte“, d. h. daß er in der Lage war, mit dem Bergeisen „recht gleich und accurat“ einen Schram zu schlagen. Die so zugelassenen Hauer wurden dann entsprechend ihrer besonderen Fähigkeiten und Eignung angelegt.

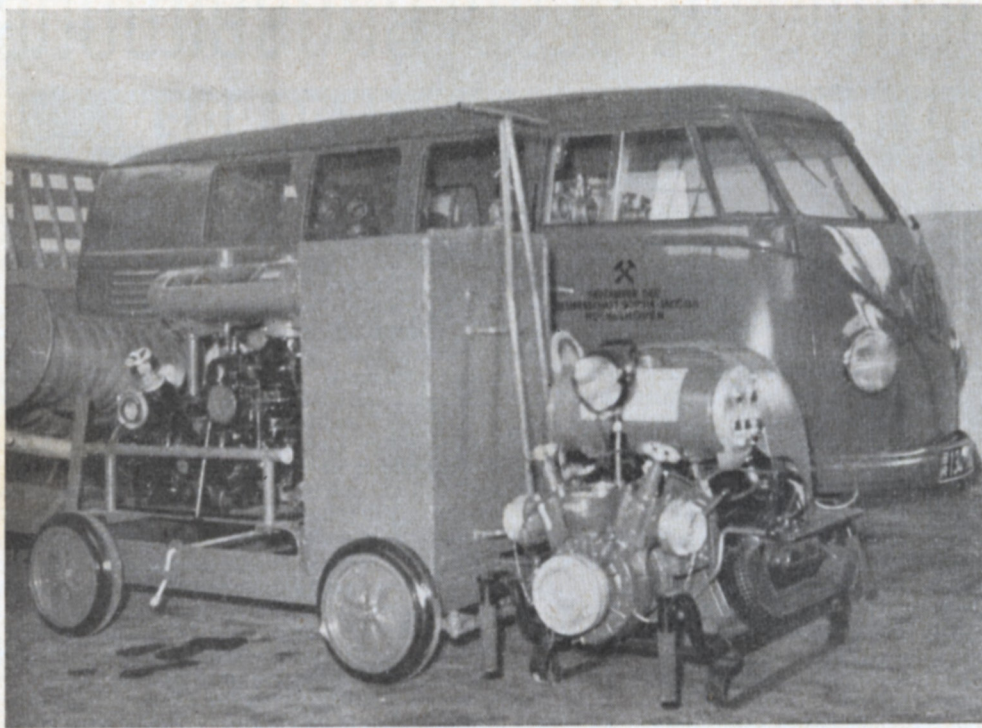
Da der alte Bergbau weitgehend Spezialarbeiter kannte, boten sich mancherlei Möglichkeiten. Unter den Hauern gab es eine ganze Reihe Spezialarbeiter, z. B. Auswechelhauer, die die Zimmerung bestachen und auswechselten, oder Erbhauer, das waren Vollhauer, die in vollem Lohn standen und meistens in verkürzter Arbeitszeit arbeiteten. Das Wort „erb“ kommt in der alten Bergmannssprache in mannigfachen Zusammensetzungen vor, z. B. Erbfluß, Erbstellen, Erbkux usw. Das Wort läßt sich meistens mit unserem Wort „haupt“ übersetzen, also Hauptfluß, Hauptstellen. Weiter gab es die Bohrhauer, die doppelte Arbeitszeit hatten, Fahrhauer, Gänghauer, Gedinghauer, Kerbhauer, die schrämten, Oberhauer, gleich Hilfssteigern, Ortshauer, die vor Ort arbeiteten, Probhauer, die eine Zeitlang allein vor Ort angelegt wurden, um das Gedinge zu ermitteln, Schlägelhauer, Schramhauer, Spitzhauer, die zwischen dem Lehr- und Vollhauer standen, Stollenhauer, Strossenhauer usw.

Unter diesen Umständen entwickelte sich der Bergmannsstand zu einer berufsstolzen Fachgruppe. In einer alten Bergchronik heißt es: „wie dieselben (die Bergleute) als sittige Leute gerühmt sind / und dieses zweifelsohne daher / alldieweil ihnen als Bergk-Städter und Bergkleuten ein freyes und fröhliches Gemüthe / wie nicht weniger guter Verstand und Geschicklichkeit gleichsam angeboren ist.“ Mit Stolz trugen sie ihre bergmännische Kleidung, und froh riefen sie einander zu: „der Berge uralte Zauberwort: Glück auf!“

¹⁾ Klopfpeitschen, die aus einem Stab mit drei mit Knoten versehenen Lederriemen bestanden.

²⁾ Die Bergleute jener Zeit hatten je nach Ausbildung, Tätigkeit und Gestehsverhältnissen verschieden lange Arbeitszeit und wurden nach der Dauer ihrer Arbeit „Achtstündner“ oder „Zwölfstündner“ usw. bezeichnet.

³⁾ Bummelschichten.



Blick in den Geräte-
raum mit den beiden
Motorspritzen und dem
Schnelleinsatzfahrzeug

Die Werksfeuerwehr von Sophia-Jacoba

Die Einrichtungen des Feuerlöschwesens sind im Rahmen des Feuerschutzes über Tage dazu bestimmt, im Falle eines Schadenfeuers oder eines anderen Ereignisses, bei dem der Einsatz einer geübten Mannschaft mit Feuerlöschrüstung erforderlich ist, Menschenleben zu retten oder Sachwerte zu erhalten.

Zum Dienst in unserer Feuerwehr stehen zahlreiche Freiwillige zur Verfügung. Die Bedeutung des Brandschutzes, durch die Kriegseinwirkungen besonders sichtbar geworden, ist auch von unserer Betriebsleitung voll erkannt und wurde durch die Anschaffung einer hochwertigen technischen Ausrüstung unterstrichen. Mit dieser Ausrüstung ist die Feuerwehr in der Lage, alle Werte des Betriebes vor der Vernichtung durch Schadenfeuer zu schützen. Außerdem sind an besonders gefährdeten Betriebsstellen Feuerlöscher und Löschränke aufgestellt und mit einer Ausrüstung versehen, die einen sofortigen Löscheinsatz ermöglichen.

Neben der Schutzbekleidung und persönlichen Ausrüstung stehen der Wehr folgende Feuerlöschgeräte zur Verfügung: 1 VW-Transporter, umgebaut als Schnell-Einsatz-Fahrzeug. Dieses Fahrzeug führt alle die Geräte mit, die zum Einsatz gegen brennbare feste und flüssige Stoffe erforderlich sind.

Die Wehr ist mit dieser Ausrüstung in der Lage, ein Brandobjekt über 90 m mit 3 Strahlrohren anzugreifen, gleichgültig, ob die Wasserentnahme aus einem Hydranten oder aus einer offenen Wasserentnahmestelle wie Brunnen, Teich oder Bach erfolgt. Zur Wasserförderung steht eine Kraftspritze TS 8/8 mit einer Leistung von 800 l/min zur Verfügung. Die Löschmannschaft setzt sich zusammen aus einem Maschinisten, der zugleich Kraftfahrer ist, 2 Truppführern und 2 Mann.

Zum Einsatz einer zweiten Löschgruppe in einer Gruppenstärke von 1/8 Leuten steht außerdem noch eine fahrbare TS 8 mit den erforderlichen Schläuchen und Armaturen bereit.

Alle Geräte der Wehr unterliegen der laufenden Kontrolle auf Einsatzbereitschaft.

Um die Löschwasserversorgung intakt zu halten, wird eine halbjährliche Begehung durchgeführt, und zwar einmal vor Beginn der kalten Jahreszeit. Die Hydranten werden dabei auf ihre Gängigkeit und Betriebsbereitschaft geprüft.

Mit einer guten Ausrüstung allein ist aber noch kein durchschlagender Löscherfolg zu erzielen. Auch die vollkommenste Technik braucht vor allem am Dienst interessierte Männer, die die Anwendungsmöglichkeiten des Materials beherrschen. Hier kommt unserer Wehr der Umstand zugute, daß sich Angehörige des Ubertagebetriebes freiwillig zur Verfügung gestellt haben, um das Werk vor Schaden zu schützen.

Die Einsatzbedingungen im Brandfalle sind immer hart. Es werden hohe körperliche Anstrengungen gefordert, um die Brandschäden zu begrenzen. Aus diesem Grunde muß auch die Ausbildung vielseitig sein, um die im Einsatz drohenden Gefahren zu mindern und die Brandschäden auf ein Minimum zu beschränken. Die Ausbildung vermittelt unserer Feuerwehr soviel technisches Wissen und Können, daß sie in der Lage ist, auch in der größten Gefahr selbständig und verantwortungsbewußt zu handeln. — Den Wettlauf mit dem Feuer können wir nur gewinnen, wenn wir ihm keinen größeren Vorsprung lassen.

Wichtig ist das Gerät der Wehr, am wichtigsten jedoch der Mann, der es ungeachtet der persönlichen Gefahr einsetzt, zum Wohle der Gemeinschaft und beseelt von dem Willen, zu helfen und zu schützen.

Von seiten der Feuerwehr wird also alles getan, um eine eventuelle Brandbekämpfung erfolgreich durchzuführen. Aber, so fragen wir, muß es denn zu einem Brand kommen? Wir könnten diese Frage mit einem Nein beantworten, wenn wir der Unterstützung aller Betriebsangehörigen in der Brandverhütung sicher wären. Was von den Männern der Wehr im vorbeugenden Brandschutz geleistet wird, müßte von allen Betriebsangehörigen in der Brandverhütung ebenfalls getan werden.

Aus diesem Grunde gibt die Wehr an dieser Stelle einen Hinweis auf Gefahrenquellen mit der Bitte um Mithilfe bei ihrem Bestreben, Brände zu vermeiden:

Achtet darauf, daß,

1. Hydranten, Löschränke und Feuerlöscher nicht durch andere Gegenstände zugestellt bzw. verdeckt werden,
2. ölige Metallspäne, schmutzige Putzlappen und Putzwolle, Abfälle usw. von den Arbeitsplätzen entfernt und in einem stählernen Behälter gesammelt werden,
3. explosive Flüssigkeiten nicht zum Feueranzünden benutzt werden,
4. das Rauchen auf dem Holzplatz, in den Holzverarbeitenden Betrieben, in den Garagen, an den Tankstellen sowie das Betreten dieser Betriebspunkte mit offenem Licht verboten ist,
5. laut BPV § 244 das Rauchen in der Waschkäue, im Schachtgebäude und auf dem Wege von der Waschkäue zum Schacht verboten ist,
6. leicht entzündliche oder brennbare Gegenstände nicht auf Heizungsrohren, in der Nähe von Feuerstätten oder in unmittelbarer Umgebung von Elektromotoren, Schalttafeln usw. gelagert werden.

Für die Ausführung von Schweiß-, Schneid- und Lötarbeiten gelten die Richtlinien des Oberbergamts Bonn vom 15. 4. 52, Nr. I 1234/52, für die Verwendung von Schneidbrennern, Schweißgeräten und Lötlampen auf den Steinkohlengruben im Verwaltungsbezirk des Oberbergamts Bonn.

Diese Arbeiten dürfen in feuergefährdeten Räumen und in Schachtnähe nur mit Zustimmung der Bergbehörde durch geübte Schweißer und unter der Aufsicht einer fachkundigen Aufsichtsperson durchgeführt werden.

Zum Schluß möchten wir euch alle ermahnen, im Brandfalle Ruhe und Besonnenheit zu bewahren, die Feuermeldung unverzüglich an die Nummer 350 (Pfortner) durchzugeben, und den Brand mit den örtlichen Löschmitteln anzugreifen.

Wir danken auch für eure Aufmerksamkeit beim Lesen dieses Artikels und erhoffen von allen Kameraden Zustimmung und Unterstützung.

Die Männer der Werksfeuerwehr

Die beiden Übungsbilder veranschaulichen zwei künstlich angelegte Brände in der Nähe von Holzstapeln und des Sägewerks. - In wenigen Augenblicken waren sie von dem aus vier Mann bestehenden Trupp gelöscht, der eine mit zwei Strahlrohren, der andere mit einem Schaumrohr.



Der Übungstrupp nach der Übung auf dem Holzpark



Mit den Pfadfindern in Kanada

„Stadt“ ist für Toronto eigentlich nicht das richtige Wort. Auch die mehr oder weniger poetische Bezeichnung „Häusermeer“ stimmt nicht. Denn ein Meer kann so hohe Wellen nicht schlagen, wie die Wolkenkratzer von Toronto hoch sind.

Ich hatte mich zu Fuß in diese Stadt gewagt. Zu Fuß! Nun ja — ich kam ja auch aus Europa.

Fußgänger gibt es in Kanada nur noch für ganz kurze Strecken. Sagen wir bis zu 500 Meter. Wer behauptet, auch das sei noch zu hoch gegriffen, der bleibt allerdings nicht ganz bei der Wahrheit.

Aber wie gesagt: ich ging noch richtig zu Fuß. Und meine feuchten Socken erzählten von aufgequetschten Blasen, die ich mir vorher auf dem 400 km langen Trip zu den nördlichen Indianerreservationen zugezogen hatte.

Eigentlich hatte ich mir die Reservationen interessanter vorgestellt. Einige rotbraune Männer mit mongolischen Gesichtszügen in abgetragenen Kleidern, die einen Schienenstrang reparierten, verstreut ein paar verwitterte Blockhütten und eine Kirche, und durch diese „Herrlichkeit“ eine von Autos ausgefahrene Straße, die in den Urwald führt.

In der Hoffnung, nach einigen hundert Metern in ein stattliches Indianerdorf zu kommen, raffte ich mich zu einem letzten Spurt auf. Es war ein regnerisch schwüler Tag und 7 Uhr abends. — Ich lief $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ Stunde, aber mein Weg blieb immer derselbe. Öffnete sich einmal der Wald und ich glaubte am Ziel zu sein, so ging es über einen steinigen Hügel hinab in eine Sumpfmulde. — Vor meinen Füßen sprang ein Ochsenfrosch ins Wasser. Sein Aufklatschen wurde von seinen Artgenossen mit grollendem Quaken beantwortet.

Bald schlugen die Bäume wieder über mir zusammen. Es begann zu dämmern. Ich marschierte eine Stunde, und es wurde auch noch eine und eine halbe Stunde. Über den ersten Blasen bildeten sich neue; diese platzten und es entstanden die dritten. — Wo ging der Weg hin? Wo würde ich übernachten? Meine Füße schmerzten, und das Gewicht meines Affen schien sich zu verdoppeln. — Ich wollte meinen Hut abnehmen, um meinen Kopf zu lüften; ach so ja — have a good trip —, hatten die Jungen gesagt, und dann sah ich nur noch ihre Schlußlichter. Hinter-

Urwald im Indianer-Territorium



Toronto in Kanada

her fiel mir dann ein, daß ich doch einen kanadischen Pfadfinderhut gehabt hatte. Sechs Dollars hatte er gekostet. Jetzt wurde er in dem 8 Zylinder Pontiac, Modell 55, der mich die letzten 70 km mitgenommen hatte, elegant nach Norden gefahren.

Aber dann hatte ich es geschafft. Vor mir glänzte in der untergehenden Sonne der Wasserspiegel der Georgen Bay, des Huronensees. Ich ging noch einige hundert Meter am Wasser entlang, zog mich aus und sprang hinein. Bald hörte ich aber Motorengeräusch. Und dann tauchte ein kleines Boot mit Außenbordmotor auf, in dem ein über das ganze Gesicht lachender Indianer saß. Er lud mich gleich in sein Boot. „Ich bin der Indianer Henry“, stellte er sich vor. — „Oh, ich bin Pfadfinder — boy scout — from Germany, ich heiße Rudi.“ — „Rüdi“ — „O Rouüdi — Yes.“ — Er brachte mich zu meinen Kleidern. Ich schlüpfte hinein und dann führen wir zu seiner Wohnung. — Und hier lernte ich seine Eltern und die beiden hübschen Schwestern kennen, und dann war Henry plötzlich verschwunden. — Als er zurückkam, sagte er mir, um 12 Uhr würde er ins Dorf fahren zu einem Drink. Ob ich mitwolle?

Natürlich wollte ich. Und so erlebte ich um Mitternacht noch eine tolle Fahrt durch den Urwald, den Weg zurück, den ich vorher gelaufen war. — Ja, und dann tranken wir einige Coca Cola. Alkohol bekommen die Indianer nämlich nicht. Und nachdem Henry mich im Kreise seiner Bekannten ausgiebig herumgereicht hatte, wären wir gezwungen gewesen, die 10 km bis zu seiner Wohnung zu laufen, denn der Wagen, der uns hergebracht hatte, war weitergefahren. — Aber da kam mein indianischer Freund auf den Gedanken, einen seiner wohl sehr zahlreichen Onkels aus dem Bett zu trommeln — es war mittlerweile 2 Uhr nachts geworden —, und der brachte uns mit seinem Vehikel in halsbrecherischer Fahrt, aber seltsamerweise trotz des sehr schlechten Weges ohne jede Kollision mit den Bäumen nach Hause.

Im ersten Stock von Henrys Hütte standen zwei nicht sehr einladende Betten, von denen mir eins zugewiesen wurde. Mit gemischten Gefühlen, aber körperlich vollkommen fertig, legte ich die Wolldecke unter mich.

Am anderen Morgen — erstaunlicherweise war ich von den bekannten lieben Tierchen nicht belästigt worden — nahm ich zum Entsetzen meiner Gastgeber ein erfrischendes Bad in dem in ihren Augen so kalten und nassen Wasser. Dann lud man mich zum Frühstück nach echt indianischer Sitte ein. Als das beendet war, machte ich mir ein altes Kanu zurecht und Henrys siebenjähriger Bruder begleitete mich auf meiner Spazierfahrt, wobei ich seine Geschicklichkeit, dieses unsichere Fahrzeug zu handhaben, nicht genug bewundern konnte. Auch seine hübschen

Schwestern bewiesen, daß sie geschickte Kanufahrerinnen waren.

Auf dem Rückweg besuchte ich die Reservation des bekannten Irokesenstammes.

Es ist nicht mehr viel übrig von den ehemals so stolzen roten Nationen. Man sieht die Irokesen daherschleudern mit hängenden Schultern und erblässer Hautfarbe, und um die dunklen Augen liegen schwermütige Schatten. Nur selten, z. B. wenn sie am Steuer sitzen, erwacht wieder etwas von ihrer früheren Kühnheit und ihrem Lebensmut. Dann sind sie wilde, aber außerordentlich geschickte Fahrer. — Man beschäftigt sie auch gern bei den hohen Stahlgerüstbauten, weil sie schwindelfrei sind. Und man hat sie auch gern beim Militär. Als Soldaten dürfen sie Alkohol trinken.

Zum Aussterben verurteilt — sagen die Weißen in Kanada. Und fügen hinzu: Es ist ein verkommenes Volk, das sich in der Zivilisation nicht zurechtfindet. — Die Regierung hat zwar große Krankenhäuser für sie und alle Indianer, die noch als Trapper im hohen Norden leben, gebaut, und sie werden jährlich untersucht. Aber sie sind kinderarm und werden immer weniger.

So schön wie der Vormittag dieses Tages, so regnerisch war der Nachmittag. Ich war bis auf die Haut durchnäßt und schleppte mich mit meinen blasengequälten Füßen auf einer aufgeweichten Straße durch die Reservation der Irokesen. Ein Wagen überholte mich in scharfem Tempo, bremste ab, als mich der Fahrer sah, und geriet auf der nassen Straße ins Schleudern. Ein lachender alter Herr fragte mich: „Sind Sie ein deutscher Pfadfinder?“ — „Yes!“ — „Wir haben Sie im Radio deutsche Lieder singen



Zwei Indianermädels (die Schwestern von Henry)

hören, es hat uns gut gefallen.“ — „So“, antwortete ich, „das hat Ihnen gefallen?“ — „Oja! Besonders das Blockflötenspiel war sehr schön. — Good bye!“ Er gab Vollgas und ich stand wieder allein auf der Straße. Es regnete jetzt nicht mehr.

Und bald fand ich auf der rechten Straßenseite einen kleinen Bungalow mit hellem Anstrich und einer riesigen Fernsehantenne. Und links, etwa 40 m in der Wiese, stand ein langes Blockhaus. Auf das steuerte ich zu.

Aber es wohnte niemand mehr drin. Ich sah durch die schmutzigen Fensterscheiben nur eine Reihe Bänke, zwei große Öfen, Geweihe und andere rätselhafte Dinge, auf die ich mir keinen Reim machen konnte. — Nun — die Leute auf der anderen Straßenseite würden mir was darüber sagen können. — Ich ging also zu dem Haus mit der großen Fernsehantenne hinüber. Die Tür an der Straße war zugewachsen. Doch vom Hof her sah ich eine alte Glastür, die mit schadhaftem Fliegendraht bespannt war, und zwei Jungen im Alter von etwa 10 und 12 Jahren. Doch die brachten vor Schreck keinen Ton heraus, als sie mich so unvermittelt erblickten.

Dann klappte die Verständigung aber doch mit Zeichen und die Jungen ließen mich eintreten. Mein erster Blick fiel auf einen Korb mit Eintagsküken. An der Wand hingen einige schlechte Buntaufnahmen, die die Leute in ihrer alten Tracht zeigten, wohl bei einem ihrer Feste. Dann fiel mein Blick auf den gedeckten Kaffeetisch. Ich sah Maiskolben und hatte auf einmal gar keinen Hunger mehr,

Das Häuptlingsehepaar der Irokesen

Aber alle meine Entschuldigungen, ich hätte gerade erst gegessen und deshalb gar keinen Appetit, wurden nicht angenommen. Der Hausvater schob mir einfach die zwei größten Stücke herüber und die salzige Butter mitsamt dem Salztopf dazu. — Gott sei Dank hatte ich aber schon meine Erfahrungen. Die Maiskolben allein waren schon salzig genug. Dann gab es Brot dazu und einen Teller voll gekochtes und geschnittenes Fleisch. Und mir zu Ehren brachte die Hausfrau auch noch mehrere Stücke Kuchen, von dem sie sagte, er wäre indianisch und sie habe ihn selbst gebacken; der eine schmecke nach Honigkuchen und der andere nach Spekulatius. —

Als wir gegessen hatten, bat ich meine freundlichen Gastgeber, mir das gegenüberliegende Haus zu zeigen. Er holte sein Auto aus der Garage und fuhr uns alle die paar Schritte hinüber zu ihrem Tanzhaus.

„Unsere Reservation beherbergt alle sechs Nationen der Irokesen“, sagte er zu mir. „Und hier kommt der ganze Stamm zusammen zu seinen Festen.“ — Dann ergriff er zwei ausgestopfte Schildkröten mit fast 20 cm langen Hälsen, in deren Leiber Steine rappelten, schlug damit einen Rhythmus, nach dem seine beiden Enkel tanzten. — „Und dort“, dabei zeigte er mir in einer Nebenbaracke einen riesigen gemauerten Kamin, „dort wird bei unseren Festen eine ganze Kuh gebraten und nachher verzehrt.“ Dann bestiegen wir wieder den Wagen und fuhren weiter bis zu einem ganz kleinen Blockhaus. Hier wohnte der Häuptling. Das alte Häuptlingsehepaar stellte sich mir in seiner Tracht vor und war auch bereit, sich fotografieren zu lassen. Als ich mich dann verabschiedete, überreichten sie mir ein Geschenk, und zwar eine indianische Stickerei. Ich versprach, ihnen von Deutschland ein Gegengeschenk zu schicken.

Einen Tag später war ich in Toronto im boy scout association (Hauptquartier der Pfadfinder). Dort fand ich eine große Karte Amerikas. Sie zeigte das alte Bild des Kontinents, vielleicht um 1750 herum.

Viele große Städte fehlten da noch, andere waren nur kleine Dörfer. Reiter, Jäger, Fischer, Kanufahrer und kleine Figuren waren eingezeichnet. Jede trägt den Namen eines Indianerstammes. — Täglich trifft man drüben auf Spuren alter Indianerromantik. Ich habe manchen Namen gefunden, den ich aus Büchern kenne. Und nun konnte ich mit ihren Nachkommen sprechen. Ich habe mich auch mit Indianerfrauen unterhalten, deren Söhne zum Teil in Deutschland bei der Besatzungsarmee waren, und mit indianischen Studenten und Studentinnen, die aber nicht mehr im alten Blockhaus in ihrer Reservation leben wollen. Sie haben zwar alle noch ihre indianischen Namen „Ka weh kauk“ usw., aber sie rufen sich mit ihren amerikanischen Vornamen Jim oder Gertrud, Jack oder Marlen. Ihre Väter sind Bauern oder kleine Handwerker, manche auch nur Hilfsarbeiter. Und wenn ihre Jungen dann Pfadfinder werden wollen, müssen sie die Kunst des Feuermachens genauso erlernen wie ihre weißen Brüder: die Bleichgesichter. — Aber sie sind zum größten Teil prächtige Pfadfinder geworden, so wie ihre Großväter und Urgroßväter schon Pfadfinder waren; hougk!

(Wird fortgesetzt)



Fußballvergleichskampf

Werkstatt — Tagesbetrieb

Es ist schon zur Tradition geworden, daß sich diese beiden Fußballmannschaften an Silvester zu einem Vergleichskampf gegenüber treten. So reichten sich die Mannschaftskapitäne Theißen und Somnitz auch an Silvester 1955 die Hand, und zwar zum vierten Freundschaftsspiel.

Schiedsrichter Hermandung piffte den Vergleichskampf um 14 Uhr an. Und einige hundert Zuschauer, meist Arbeitskameraden aus den beiden Betriebsabteilungen, wurden Zeugen eines schönen und temperamentvollen Spieles, zu dem beide Mannschaften mit namhaften Kräften antraten.

Sofort nach dem Anstoß rissen die in schwarz-gelb spielenden Werkstattleute die Initiative an sich. Reyzacks schon in der zweiten Spielminute abgefeuerte Bombe verfehlte nur knapp das Gehäuse. Nach mehreren weiteren Angriffen verwandelte Kohnen eine Linksflanke mit einem 20-m-Schuß zum 1:0.

Aber die Spielsituation änderte sich sehr schnell. Bereits nach 15 Minuten rollte der blau-weiße Angriff des Tagesbetriebs, und der gefährliche Hensen überlistete Fuge zweimal innerhalb von zehn Minuten. — Kurz vor der Halbzeit brachte Reyzack mit einem tollen Spurt das 2:2 für die Werkstattleute.

Nach der Pause griffen die Leute des Tagesbetriebs ununterbrochen an. Kapitän Somnitz tauchte dauernd im Sturm auf, und es entstanden tolle Situationen vor dem Werkstator. — Pandels Kopfball prallte an die Latte, Hansens Nachschuß wurde vom besten Spieler des Feldes, Lennartz, abgewehrt. Aber Somnitz erreichte noch das Leder; sein Nachschuß saß unhaltbar im Tor.

Die Werkstattleute schienen nicht mehr Herr der Lage zu sein. Hensen setzte einen unhaltbaren Schuß ins linke Eck und Pandel erhöhte mit einem Kopfballtor auf 5:2 für den Tagesbetrieb.

Aber die 70. Minute brachte noch einmal einen Wendepunkt. Im Mittelfeld kämpften beide Mannschaften hart um die Vorteile. Hier setzte sich Koprek besonders gut gegen die schwarz-gelbe Offensive in Aktion. In der 77. Minute schoß der Benjamin Thönnissen der Mannschaft

aufs blau-weiße Tor. Torwart Schmitz konnte nicht einwandfrei klären und der nachsetzende Zöller drückte zum 3:5 ein.

Immer wieder spurtete Thönnissen zu Alleingängen; er war kaum zu halten. Und kurz vor Spielende verringerte er durch ein sehr schönes Tor das Endergebnis auf 4:5 für den Tagesbetrieb.

Schiedsrichter Hermandung war ein aufmerksamer Leiter. Organisator war wieder wie in den Vorjahren Konrad Küppers. **J. Kü.**



Die Werkstatt spielte in folgender Aufstellung:

		Fuge			
	Bartsch			Kulisch	
	Lennartz	Theissen		Seeger	
Thönnissen	Kohnen	Zöller	Reyzack	Knorr	

Für den Tagesbetrieb spielte folgende Mannschaft:

Hammelmann	Jochheim	Pandel	Hensen	Wassen
Liesen	Rodenbücher I		Koprek	
	Rodenbücher II		Somnitz	
		Schmitz		

Bild 1 zeigt:

Ecke von links wird von Somnitz durch Kopfball geklärt.

Bild 2 zeigt von links stehend:

Coopmann, Karthäuser, Thönnissen, Bartsch, Hensen, Seeger, Rodenbücher, II, Pandel, Jochheim, Somnitz, Zöller, Wassen, Knorr, Koprek, Liesen, Hammelmann, Konrad Küppers, Schmitz und Schiedsrichter Hermandung;

kniend: Theißen, Reyzack, Lennartz, Schmitz, Rodenbücher I, Fuge, Kohnen, Kulisch.

WISST IHR SCHON Kameraden...



... daß die meisten Verkehrstopfer aller Länder die Bundesrepublik aufweist? Auf je 10 000 zugelassene Kraftfahrzeuge kommen in der Bundesrepublik 796 Verkehrstote und -verletzte, in den USA dagegen nur 216. — Während in Westdeutschland von 1950 bis 1954 die Zahl der zugelassenen Kraftfahrzeuge um 110 und die der Verkehrstopfer um 108 Prozent zunahm, stieg in Amerika die Zahl der zugelassenen Kraftfahrzeuge um 22, die Zahl der Verkehrstopfer aber nur um vier Prozent.

... daß zwei Drittel aller Opfer von Verkehrsunfällen in der Bundesrepublik an Schädel- oder Hirnverletzungen sterben? Dies erklärte der Direktor der neuro-chirurgischen Universitätsklinik in Bonn, Professor Dr. Peter Röttgen. — Professor Röttgen erklärte weiter, daß im Zeitalter des Verkehrs Verletzungen des Hirns an erster Stelle unter den zu behandelnden Krankheiten ständen. Insbesondere Verletzungen des Nervensystems seien bei den heutigen Verkehrsunfällen sehr zahlreich. — Vielleicht lassen sich durch diese Erklärungen die allzu forschen Gaspedaltreter etwas zur Vorsicht ermahnen.

... daß im ersten Halbjahr 1955 im Bundesgebiet 10 877 Führerscheine entzogen wurden? Diese Mitteilung stammt vom Kraftfahrbundesamt in Flensburg. — Bei 6495, das sind rd. zwei Drittel, lautete der Strafgrund: Trunkenheit am Steuer.

... daß die staatliche Verkehrspolizei in Hessen mit Prüfröhrchen zum Überführen von betrunkenen Kraftfahrern ausgerüstet worden ist? — Die Röhrchen, an die eine Luftblase für einen Liter Atem angeschlossen ist, enthalten Kaliumbichromat als Farbindikator. Sobald die genossene Alkoholmenge 0,5 Promille überschreitet, verfärbt sich der Inhalt der Röhrchen. — Das Verfahren wurde in Frankfurt a. M. ausprobiert und hat sich bereits bewährt.

... daß der Anteil der Lohn- und Gehaltsempfänger an den Zulassungen von Personenkraftwagen in der Bundesrepublik im ersten Halbjahr 1955 auf 25 gegenüber 18 Prozent im Vorjahr angestiegen ist? — Dies ist aus einer Mitteilung der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände ersichtlich.

... daß das Hessische Landessozialgericht entschieden hat, daß auch angetrunkene Fußgänger als verkehrsuntüchtig anzusehen sind? Es hat zwar einen Arbeiter, der auf dem Heimweg von seiner Arbeitsstelle im angetrunkenen Zustand durch einen Verkehrsunfall verletzt wurde, nicht unmittelbar bestraft, ihm aber das Recht auf eine Unfallrente abgesprochen. — Der Unfall auf dem Wege von und zur Arbeitsstelle sei zwar durch die Unfallversicherung versichert, argumentierte das Gericht. Aber der Zusammenhang mit dem Betrieb sei durch die Trunkenheit gelöst worden.

... daß 1955 fast 154 000 Flüchtlinge aus dem sowjetisch besetzten Gebiet nach Westberlin kamen? Das sind über fünfzigtausend mehr als im Vorjahr.

... daß im Jahre 1955 in den Vereinigten Staaten fast 36 000 Menschen durch Verkehrsunfälle ums Leben kamen?

Das sind 2500 mehr Tote, als amerikanische Soldaten in dem dreijährigen Koreakrieg fielen.

... daß die Länderregierungen einem Rundschreiben des Bundesinnenministers zugestimmt haben, wonach alle unverheirateten Frauen im amtlichen Verkehr das Recht haben, sich „Frau“ zu nennen?

... daß nach einer Mitteilung des Statistischen Landesamts von Nordrhein-Westfalen sich die Klagen der Frauen auf Ehescheidung gehäuft haben? — 1948 gingen noch 53 Prozent dieser Klagen vom Manne aus. Zugewonnen hat auch die Zahl der schuldig geschiedenen Ehemänner; sie stieg von 1948 bis 1954 von 37,4 auf 55,5 Prozent. Der Anteil der alleinschuldigen Frauen ging im gleichen Zeitraum von 26 auf 14,5 Prozent zurück.

... daß auf der Antilleninsel Curaçao mit einem eigenartigen Experiment ein vielversprechender Erfolg erzielt worden ist? — Um das Überhandnehmen einer bestimmten Fliegenart zu unterbinden, hat man Tausende von männlichen Fliegen mit leichten Atomstrahlen verseucht und die Tiere wieder ausgesetzt. Sie waren nun nicht nur selbst steril, sondern machten auch die weiblichen Fliegen unfruchtbar. Alle starben in kurzer Zeit eines natürlichen Todes. — Ähnliche Experimente sollen nun mit der afrikanischen Tsetsefliege, die bekanntlich die Schlafkrankheit überträgt, gemacht werden.

... daß ein ehemaliger Betriebsangehöriger einer Nürnberger Fabrik einen Brief mit 15 Mark übersandte mit der Erklärung, er habe vor 30 Jahren für sein Fahrrad einen Freilauf entwendet? Das damals von ihm begangene Unrecht wolle er damit wieder gutmachen. — Die Betriebsleitung hat das Geld der Unterstützungskasse überwiesen.

... daß die Höchstgrenze für den Banknotenumlauf vom Zentralbankrat der Bank deutscher Länder auf 15 Mrd. DM erhöht worden ist? Diese neuerliche Erhöhung erfolgte mit Rücksicht auf das zu erwartende Ansteigen des westdeutschen Sozialprodukts.

... daß der Bund von April bis September 1955 16,2 v. H. mehr Steuern eingenommen hat als in der Vergleichszeit des Vorjahres? Dieser Einnahmezuwachs ist auf das Ansteigen des Bruttosozialprodukts in der Bundesrepublik zurückzuführen.

... daß eine Lübecker Großbäckerei jetzt in Hamburg und Schleswig-Holstein ein Vollkornroggenbrot auf den Markt bringt, dessen Teig ohne Zusatz von Kochsalz mit im Ostseebad Timmerdorferstrand gewonnenem entkeimtem Meerwasser angerührt wird? — Nach ärztlichem Gutachten soll sich dieses Brot besonders als Diätahrung eignen, da durch den Backvorgang die im Wasser enthaltenen Spurenelemente und gesundheitsfördernden Stoffe nicht verlorengehen. Das Brot enthält unter anderem auch Spuren von Uran, Radium, Gold, Kupfer und Eisen.

... daß vom 15. März 1956 für Familien mit drei und mehr Kindern unter 19 Jahren auf der Bundesbahn Familientarife eingeführt werden. Damit sollen für die Kinder Fahrpreismäßigungen um 50% bei der Bundesbahn und den nicht bundeseigenen Bahnen gültig werden.

Aus der Jahresarbeit unserer Werksbücherei

Auch im Jahre 1955 war innerhalb unserer Werksbücherei eine stetige Aufwärtsentwicklung festzustellen. Neben der Erhöhung des Buchbestandes konnte eine beträchtliche Zunahme der Entleihungen und der Leser am Jahresende als erfreuliches Fazit gebucht werden. Die nachstehende Aufstellung gibt unseren Arbeitskameraden ein Bild von dieser Entwicklung.

Buchbestand am 1. Januar 1955	3409
Zugänge	552
Abgänge	224
Bestand am 31. Dezember 1955	3737

Nahezu der gesamte Buchbestand wurde mit einer Filmlux-Buchhaut überzogen, so daß die Bücher sauberer und freundlicher aussehen und vor Beschädigungen und Verschmutzungen viel mehr als bisher geschützt sind.

Die Buchbestände verteilen sich wie folgt:

Bücherei Schacht I/III	2659
Bücherei Schacht IV	876
Berglehrlingsheim Millich	175
Werkmütterschule	27
Insgesamt	3737

Bücherei-Ausgabe

Insgesamt wurden 1955 33 136 (27 891) Bücher ausgegeben (Klammerzahlen = Vorjahreszahlen).

Im Durchschnitt wurden je Ausgabetag 134 gegen 117 Bücher in 1954 entliehen.

Anzahl der Leser

Die Gesamtleserzahl erhöhte sich von 2244 in 1954 auf 2418 in 1955, oder von 44,92% der Gesamtbelegschaft auf 47,53%.

Um unseren Lesern eine Übersicht über das Vorhandensein und die Benutzung der verschiedenen Bucharten zu geben, veröffentlichen wir am Ende dieses Artikels eine Übersicht.

Wir weisen nochmals darauf hin, daß die Werksbücherei auch den Familienangehörigen unserer Belegschaftsmitglieder und unseren Invaliden offensteht. Kinder dürfen allerdings nur in Begleitung Erwachsener das Zechengelände betreten. Zur Buchentnahme eignet sich am besten die Zeit von 6.30 bis 9.30 Uhr, weil morgens der Andrang nicht so stark ist wie in den Nachmittagsstunden. — Wer besondere Buchwünsche hat, kann diese dem Werksbüchereileiter mitteilen.

Auch im Jahre 1956 wird der Ausbau der Werksbücherei fortgesetzt. Neben der Neuanschaffung von Büchern ist eine Neugliederung der Jugendbücher vorgesehen.

Danach werden diese in Jungen-, Mädchen- und Kinderbücher eingeteilt. Gleichzeitig kann jeder auf der Rückseite der Jugendbücher ersehen, für welche Altersgruppe das jeweils entliehene Buch geeignet ist.

Wir werden auch ein neues Büchereiverzeichnis aufstellen. Das neue Verzeichnis wird gegenüber dem alten einige Verbesserungen aufweisen.

Mögen unsere Bücher auch im Jahre 1956 den Freunden der Werksbücherei Freude und Entspannung bringen. Auch die noch nicht zum Leserkreis zählenden Belegschaftsmitglieder werden gebeten, die Bücherei einmal zu besuchen, um nach einem guten Buch Ausschau zu halten. Es ist bestimmt für sie da.

Die Ausgabeweiten sind wie folgt festgelegt:

Schacht I/III

montags }
mittwochs } von 6.45 bis 9.30 Uhr u. v. 12.30 bis 16.30 Uhr
freitags }

Schacht IV

dienstags }
donnerstags } von 6.45 bis 9.30 Uhr u. v. 12.30 bis 16.00 Uhr

Buchgruppen	Anzahl der vorh. Bücher	Entleihungen		% der Gesamtentleihungen	
		Dez. 55	Dez. 54	Dez. 55	Dez. 54
A Klassiker, Schauspiele, Gedichte	55	1	(5)	0,03	(0,18)
B Politik und Wirtschaft	94	23	(41)	0,72	(1,43)
C a Geschichte	50	33	(5)	1,04	(0,18)
b Historische Romane und Erzählungen	273	273	(201)	8,59	(7,00)
D Lebensromane und Beschreibungen	117	33	(25)	1,04	(0,87)
E a Deutschland, Volk und Landschaft	90	23	(40)	0,72	(1,39)
b Fremde Völker	51	16	(9)	0,50	(0,31)
G a Romane	1 341	1 452	(1 276)	45,66	(44,44)
b Kriminalromane	152	356	(336)	11,20	(11,70)
c Erzählungen, Novellen, Humoresken	336	43	(59)	1,35	(2,06)
d Zukunftsromane	15	34	(—)	1,07	(—)
e Abenteuerbücher	60	138	(—)	4,34	(—)
H a Reisebeschreibungen, Tierbücher, Sport	217	99	(71)	3,11	(2,47)
b Technik, Wissenschaft, Kunst	104	25	(31)	0,79	(1,08)
c Familie, Haus, Garten	23	3	(3)	0,10	(0,11)
d Fachbücher	133	16	(21)	0,50	(0,73)
e Fremdsprachen	30	1	(2)	0,03	(0,07)
f Nachschlagewerke	23	9	(—)	0,28	(—)
K a Jugendbücher	534	527	(746)	16,57	(25,98)
b Mädchenbücher	23	38	(—)	1,20	(—)
c Kinderbücher	16	37	(—)	1,16	(—)
	3 737	3 180	(2 871)	100,00	(100,00)

NEUE BÜCHER IN UNSERER



WERKSBUCHEREI



Ehrhart, O.: „Das sterbende Moor“

G 2136

M. Dietrich Verlag

Die Abenteuer des Hechtes Schnöck und des Karpfen Blau wären schon genug, um den Leser in Spannung zu halten, man fühlt unwillkürlich mit ihnen und sich selbst als ein Teil dieser so eindrucksvoll geschilderten Landschaft. Aber da ist noch der Graf Jörg von Reigelsreuth-Jetzendorf, selbst der Vertreter einer sterbenden Welt, der das Moor, dieses Paradies der Tiere, vor dem Zugriff der fortschrittswütigen Menschen bewahren will.

Mensch und Tier und Landschaft sind in diesem Roman so innig ineinander verwoben, daß nichts ohne das andere bestehen könnte. Es ist eine Symphonie von Farben und Tönen, zart und herb zugleich und unvergänglich. — Ein Buch für alt und jung!

La Mure, P.: „Moulin Rouge“

C 336

„Moulin Rouge“ — der Name des berühmtesten Kabarets in Paris — ist die erschütternde Geschichte des Lebens und eines Sieges, den der große Künstler Henri de Toulouse-Lautrec über seine körperliche Hinfälligkeit errang. Der Autor hat sie mit bewundernswertem Einfühlungsvermögen erzählt und gleichzeitig ein farbenfrohes Bild des Pariser Lebens der achtziger und neunziger Jahre gezeichnet. Große Gestalten begegnen uns, wie Vincent van Gogh, Paul Cézanne, César Franck, Edgar Degas, Georges Clemenceau, Oscar Wilde und viele andere, alles Freunde von Henri de Toulouse-Lautrec, die einen Teil seiner Welt bildeten. — Wer das Frankreich des vergangenen Jahrhunderts verstehen will, sollte zu diesem Buch greifen.

Bartz, K.: „Männer — dem Himmel verfallen“

K 55

Deutscher Jugendbuch-Verlag

In einer überaus spannenden Handlung schildert Karl Bartz das abenteuerliche Leben von Männern, deren Beruf es ist, sich in neuen Flugzeugtypen der Luft anzuvertrauen, um auch in bedrohlichster Witterung und auf Langstreckenflügen die Leistungskraft und Zuverlässigkeit dieser Maschinen zu erproben. Die „Einfieger“ lieben das Wagnis, und bei ihnen ist Kameradschaft eine Selbstverständlichkeit. Doch wer so nahe am Tod lebt, kennt auch Augenblicke der Angst und des Versagens, menschliche Mißverständnisse und daraus erwachsende Rivalität; es kommt darauf an, daß er sie bekennt und dagegen ankämpft.

Dieses Buch schildert eine Anzahl Flüge, die von den Piloten das Letzte abverlangen. So wird es zu einem Hel-

denlied, aber auch zu einer Schilderung von Leidenschaften, Schwächen, Ängsten und tapferem Überwinden. — Karl Bartz erweist sich wieder als ein sachkundiger und packender Erzähler.

Fort, von le, G.: „Der Papst aus dem Ghetto“

C 365

Bertelsmann Verlag

Das Rom des 11. und 12. Jahrhunderts unter den Päpsten Gregor VII. und Innozenz II. wird in diesem Roman wieder lebendig. Gertrud von le Fort gestaltet dieses Epos — Chronik und Legende zugleich — aus einer reichen Kenntnis der Geschichte Roms und seiner Urkunden — und aus einem reichen Wissen um den „ewigen Menschen“. Die mittelalterliche Weltpolitik wird wieder gegenwärtig mit Papstwahlen und Kaiserkrönungen, Volksaufständen und brandschatzenden Rittern.

Gertrud von le Fort läßt alle Beteiligten in der Ich-Form berichten, sie macht die Kämpfe und Abenteuer ebenso lebendig wie die tiefen religiösen Erschütterungen. Und so wird dieses Buch der großen deutschen Dichterin ungewöhnlich interessant und lesenswert.

Frank, J. M.: „Herbstliche Romanze“

G 2128

Universitäts-Verlag, Berlin

Nach langen enttäuschenden Jahren in Westindien kehrt Dr. Stein noch einmal in seine moselländische Heimat zurück und findet Renata, die Tochter der verlorenen Jugendfreundin; mit ihr findet er die Heimat und das fröhliche Moselland wieder.

Der große Wagen wird in den Schuppen gestellt, so verlangt es der Reisebegleiter, der kauzige Landpfarrer Lauterborn, der jedes gute Tröpfchen von Trier bis Brodenbach kennt, und mit dem Saufbähnchen und dem Kahn geht's auf Fahrt.

Frag' nicht nach den Jahren — das ruft dieser Fluß, dieses uralte Land, dessen Sonne und dessen Reben schon die Römer priesen, uns allen zu. Mit diesen Worten trinkt auch der alte Pfarrer den Unentschlossenen zu. Lustig blitzen seine Äuglein unter dem schlohweißen Haar, wenn er den herbstlichreifen Dr. Stein und die frühlingshaft lächelnde Renata anschaut.

Alle guten Geister von Mosel und Rhein leben in diesem Buch — wie sollte es anders sein, wurde der Dichter doch an der Mosel geboren und schenkt er doch mit ihm seinen vielen Freunden sein reifstes und schönstes Werk.

Darm unter Polizeiaufsicht

Der Leser lächelt und zweifelt. Ein Witz oder gar eine Entgleisung? Was soll das heißen: ein menschliches, hochwertiges, geradezu das entscheidende Organ der Nahrungsaufschlüsselung unter Polizeiaufsicht?

Sachte, lieber Leser und liebe Leserin, es gibt auch in der Natur eine Polizei. Eine sehr gründliche sogar, die zahlenmäßig viel größer ist als alle Heere der Welt zusammengekommen.

Sie haben sicher schon gehört, daß der menschliche Körper eine Art „Industriestaat“ ist, also ein Staat im Staat. Oben im Hirn unter dem schützenden Dach der Schädeldecke, die nach besten statischen und architektonischen Künsten als Wölbekonstruktion gebaut ist, befindet sich die Generaldirektion mitsamt Telefonzentrale, an die mit unzähligen Nervendrähten die einzelnen Betriebsabteilungen des Körpers angeschlossen sind. Zwei Augen als Wachtposten, als Ausguckstelle mit verschließbaren Teleskoplinen, optisch ausgezeichnet ausgestattet, ferner zwei Ohrplatten als Empfangsstation für akustische Wellen mit einer fabelhaften physikalischen Inneneinrichtung.

Wir passieren die Nase und wissen, daß sie ebenfalls empfänglich für allerlei duftende Reize in kleinsten Mengen ist und eine Art Zensurstelle auch für unsere Ernährung darstellt. Was übel riecht, lehnt die Zunge ab. Diese Zunge ist elastisch und raumökonomisch im Mund plaziert. Sie dient als Schäufelchen beim Mischen der Speise im Mund, wenn die Zähne als Zerkleinerungswerkzeuge in Funktion treten. Dieser Vorgang ist bereits für die Verarbeitung der aufgenommenen Speisen recht wichtig: Gut kauen, gut einspeicheln ist halb verdaut!

Der Mund ist die Anfangsstation eines laufenden Bandes, das sich durch den ganzen Körper zieht und mit besonderer Muskel-Mechanik die zerquetschten und mit Verdauungssäften durchtränkten Speisen fortbewegt. Der Körper hat an alles gedacht. Die Länge des Darms z. B. ist der Zeit entsprechend, die die Nahrung zu ihrer körperlichen Aufschlüsselung benötigt. Und auch der Mund hält beim Einspeicheln und Zerkauen ein gewisses Zeitmaß ein, das wir vernünftigerweise recht lange ausdehnen sollten. Die Signale über die Nervenbahnen, durch Geschmacks- und Geruchsstoffe ausgelöst, setzen bereits verschiedene Drüsenstationen im Körper in Alarm, um sofort, wenn der Schub anrollt, angriffsbereite Säfte zur Verfügung zu haben. Diese Verdauungssäfte sind Spitzenleistungen der organischen Laboratorien im Körper, die verstehen, wundervolle Synthesen zustande zu bringen, den Nährstoffen angepaßt und mit höchster Wirksamkeit ausgestattet.

Nun ist die Speise, vielleicht auch die Milch, die wir getrunken haben, der Joghurt, den wir kosten wollten, durch die Speiseröhre in den Magen gelangt, ein Verdauungskessel mit allen Schikanen werkstoffmäßig und chemisch ausgerüstet. Hier wird alles getan, um das Gewirr von Bestandteilen der Nahrung mit köstlichen Elixieren zu durchtränken, denn jetzt heißt es für den Körper: Energie gewinnen, Bestandteile absondern, sortieren, aufschließen, vorsichtig weitergeben.

Dann geht es nach geraumer Weile und auf den Schlag der organischen Stoppuhr über die verschlungene Darmstraße, die selbst an der elastischen Wand Einrichtungen in bester Funktion eingebaut bekam, wie sie nur höchste Biotechnik erfinden konnte. An alle Stationen ist als Fließband im wörtlichsten Sinne das Blut angeschlossen. In diesem fließenden Strom schwimmen Millionen kleinster gelbroter Fähren im Rhythmus des schlagenden Herzens. Als Halbfabrikate des Magens und Darms, wie sie aus der Nahrung

im Körper entstanden, werden auf diese winzigen Fährschiffe, die wir gemeinhin als rote Blutkörperchen bezeichnen, verfrachtet und zu anderen im ganzen Körper verteilten Lebensorganen befördert, wo sie abgeladen, umgeformt und als Aufbaustoffe sinnvoll eingesetzt werden.

Im Darm, in dem sich die bereits veränderten Speisestoffe ebenfalls längere Zeit aufhalten, um gründlich ausgewertet und

zweckvoll verarbeitet

zu werden, geht es sehr lebhaft zu. Wir müssen ja daran denken, daß wir keine sterilisierte, also bakterienfreie Nahrung zu uns nehmen. In allem sind Bakterien: im Fleisch, im Brot, in der Milch. Diese Bakterien sind keineswegs Schädlinge. Schadenbringende Bakterien gibt es zwar auch, aber sie sind die Ausnahme. Die nützlichen Bakterien sind die Regel. Nützliche Bakterien? — Mit dieser Frage sind wir bei der Polizei des Darms angelangt. Denn der Darm steht unter der Aufsicht dieser nützlichen Bakterien. Die Darmflora besteht nicht aus Palmenstämmen oder knorrigen Eichen, sie birgt Millionen und Milliarden Bakterien, die Tag und Nacht bei der Arbeit sind, die bereits ausgelaugten und von chemischer Energie entbundenen Nährstoffe der Speisen dabei vollends abzubauen, und gleichzeitig noch eine ausgezeichnete Verdauungsarbeit leisten. Es ist eine wunderbare Symbiose dieser Darmbakterien zu verzeichnen, eine Arbeitsgemeinschaft, die nicht gestört sein will. Hier wird auch nicht mit Knüppelschlägen der Polizei gespart.

Da hat beispielsweise der Inhaber dieses menschlichen Körpers, du oder ich oder ein anderer, der drüben vor einem appetitlich aussehenden Milchgeschäft steht, eine Flasche Joghurt getrunken. In kleinen Schlürfen ist der köstliche Trank in den Magen und Darm gekommen. Und nun kriechen aus dem feinen, nahrhaften Joghurt allerlei winzige Polizisten heraus in Form von Kleinlebewesen, mit chemischen Waffen ausgerüstet — denn hier wird chemischer Krieg geführt —, strudeln sich durch das Gedränge der Darmstraße und murksen alles ab, was nicht hereingehört. Eine gesundheitsbringende Säuberung des Darmes ist die Folge. Wir danken es dem Joghurt und der Sauermilch, wenn wir von Zeit zu Zeit diese innere Reinigung vornehmen können. Bakteriengifte aus dem Darm verursachen mancherlei Störung und Disposition zu Krankheit.

Die Natur zeigt uns den immer offenen Weg, diese Übel abzubremsen oder gar auszuschließen. Mit einer Flasche Joghurt oder einer guten Portion Sauermilch wird nicht nur wertvoller, ergiebiger Nährstoff ins Blut getragen, auch der Darm erfährt durch eine miteinhergehende biologische Reinigung eine Auffrischung und Belebung, die dem ganzen Körper wohltut.

Dr. Adolf Reitz



Blick über den Gartenzaun



Arbeiten im März

Der Monat März bringt eine Fülle von Arbeiten, und zwar infolge der notwendig werdenden Behandlung des Bodens durch Düngung, Aussaat und Pflanzung.

Bei der Bodenbearbeitung kommt es darauf an, den richtigen Zeitpunkt zu

wählen. Es gilt nämlich, die wertvolle Winterfeuchtigkeit zu erhalten, ebenso die Krümelung der Erde, die meistens durch den Frost erreicht wird. — Der Feuchtigkeitsgrad der Bodenoberfläche richtet sich nach der beabsichtigten Aussaat. Je feiner das Saatgut ist, um so feiner muß auch das Saatbeet gekrümelt werden.

Mit der Bodenbearbeitung kann man die etwa noch nötige Grunddüngung verbinden. — Bei Verwendung von Einzeldüngungen sollte sie im allgemeinen spätestens zwei bis drei Wochen vor der Saat oder Pflanzung gegeben werden. Hierbei verdienen Superphosphat und Patentkali den Vorzug. Den Stickstoff kann man in mehreren Gaben verteilen, und zwar die erste kurz vor der Bestellung. Ebenso werden alle Volldünger kurz vor der Bestellung gestreut.

Gesät werden: Möhren, Zwiebeln, Porree, Schwarzwurzeln, Salat, Spinat, Radies, dicke Bohnen und Zuckerschoten. An Gewürzen kann gesät werden: Bohnenkraut, Boretsch, Fendel und Petersilie.

Soweit im Obstgarten der Schnitt noch nicht beendet ist, drängt es nun mit seiner Ausführung. — Man vergesse nicht, daß auch Steinobst eines regelmäßigen Schnittes bedarf. Dies trifft besonders für Pfirsiche und Sauerkirschen zu. — Die beste Schnittzeit ist vierzehn Tage vor dem Austrieb. Es sei nochmals darauf hingewiesen, so zu schneiden, daß Licht, Luft und Sonne Zutritt in die Baumkrone haben. Nur so erreicht man Qualitätsobst (weniger Masse, dafür aber mehr Qualität).

Die Erdbeerabdeckung muß, wenn die Frostgefahr vorbei ist, entfernt werden, da sich sonst der Boden zu spät erwärmt.

Arbeiten im April

Viele Gemüsearten können im Freiland gesät oder gepflanzt werden. — Gepflanzt wird Salat, Kohlrabi und Blumenkohl. Ebenso werden Frühkartoffeln gelegt sowie Steckzwiebeln gesteckt. Die Anzucht von Gemüsepflanzen späterer Sorten kann nun auch im Freiland erfolgen, und zwar Blumenkohl, Kohlrabi, Rotkohl, Weißkohl und Wirsing. Auch können jetzt schon Rote Rüben, Mangold und Porree sowie die empfindlichen Markerbsen ausgesät werden.

Ein Wort über Torfdüngung und die Entstehung des Torfes

Da immer nur mehr oder weniger schlechter Stallung zu erhalten ist, wäre es angebracht, unsere Gärten mit Torf in Verbindung mit einem Kunstdünger zu düngen.

Torf als Bodenlockerungsmittel bei schweren Böden und als Bindemittel bei leichten Böden stellt ein ideales Material zur Verbesserung des Gartenbodens dar. Er kann mit mancherlei mineralischen Düngern gemischt und als Volldünger im Frühjahr verwendet werden. Gut eignet sich Amsupka, und zwar zehn kg auf einen Ballen.

Torf mit Nährsalzen gemischt wird immer erst im Frühjahr ausgestreut, dagegen ohne Nährsalze immer im Herbst. Die lockernde sowie bindende Wirkung des Torfes erstreckt sich auf lange Jahre.

Wie ist der Torf entstanden?

Nach der großen Eiszeit blieben Seen und Tümpel zurück, die langsam zuwuchsen und sich allmählich in feste Flächen verwandelten. Es kam zunächst zu stärkerem Wachstum der Schilfgräser, die die Seen und Tümpel ganz ausfüllten, so daß sich hierauf Bruchwald ansiedeln konnte. Erst 5000—6000 Jahre v. Chr. begann mit feuch-

terem Klima die Hochmoorbildung. In dieser Periode wurde alles von den Torfmoosen überwuchert, die den älteren, stark zersetzten Schwarztorf bildeten.

Nach einer kürzeren Zwischenzeit um 1000 v. Chr., in der sich Wollgras und Heidearten stärker entwickelten, entstand schließlich aus der Ablagerung der jüngeren Torfmoose der Weißtorf, der eine Mächtigkeit von 2—3 m erreicht. Das ist der Torf, wie wir ihn in Ballen kennen. Er saugt begierig Wasser auf und kann es bis zum 15- bis 20-fachen seines Trockengewichts festhalten.

Der unter dem Weißtorf liegende Schwarztorf wird für Heizzwecke gestochen. Heute kommt er auch in gemahltem Zustand als Humintorf für unsere Gärten in den Handel. Wir besitzen in Deutschland trotz der riesigen Moorflächen im norddeutschen Raum nur noch für ca. 65 Jahre Weißtorf.

Der Torf wird nicht allein für unsere Gärten und als Brennmaterial abgebaut, sondern auch, um neues Kulturland zu gewinnen. Denn nach dem Abbau von Torf wird der freigelegte Boden durch Bearbeitung und Düngung kulturfähig gemacht. So verwandelt sich eine unfruchtbare Landschaft in blühende Gärten und Felder. B.

Auch Arbeitnehmer müssen die Kündigungsfrist einhalten

Das Arbeitsgericht Wilhelmshaven hat einen Arbeitnehmer, der ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist seine Arbeit aufgab und bei einer anderen Firma antrat, verurteilt, eine Arbeitstätigkeit gegen Entgelt bis zum Ablauf der ordentlichen Kündigungsfrist zu unterlassen oder sofort bis zu diesem Zeitpunkt die Arbeit beim früheren Arbeitgeber wieder aufzunehmen. Falls er dieser Verpflichtung nicht nachkomme, müsse der Arbeitnehmer eine Entschädigung von DM 50,— bezahlen.

Das Gericht stellte in seiner Urteilsbegründung fest, daß beide Parteien des Arbeitsvertrages nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten hätten. Zu diesen Pflichten gehöre unter anderem die Einhaltung der vereinbarten Kündigungsfrist. Diese Verpflichtung sei gesetzlich festgelegt. — Ein wichtiger Grund, der den beklagten Arbeitnehmer zur fristlosen Kündigung seines Arbeitsverhältnisses berechtigt habe, habe nicht vorgelegen. Eine berufliche Ver-

besserung allein stelle noch keinen wichtigen Grund im Sinne des Gesetzes dar.

Auch ein Arbeitgeber könne bei der endgültigen Aufgabe seines Betriebes dem Arbeitnehmer nicht ohne weiteres das Arbeitsverhältnis fristlos aufkündigen. Ebenso sei der Arbeitnehmer grundsätzlich an einen von ihm freiwillig eingegangenen Vertrag gebunden. Mithin bestehe das Arbeitsverhältnis bis zum Ablauf der ordentlichen Kündigungsfrist. Der Arbeitnehmer sei verpflichtet, bis zu diesem Zeitpunkt die auf Grund des Vertrages versprochenen Dienste zu leisten.

Außerdem habe der Arbeitnehmer auf Grund seines Arbeitsvertrages alles zu unterlassen, was seiner Verpflichtung aus diesem Vertrag zuwiderlaufe. Insbesondere dürfe er also keine andere Arbeit aufnehmen, durch die seine Arbeitskraft zu Lasten dieser Tätigkeit beeinflusst werde. Die Verpflichtung zur Leistung enthalte grundsätzlich die Pflicht, alles zu unterlassen, was mit einer solchen Leistung nicht vereinbar sei.

Wahl des Betriebsrates auf Sophia Jacoba

Bei der am 23. und 24. Februar durchgeführten Neuwahl des Betriebsrates von Sophia-Jacoba waren in der Gruppe der Arbeiter 4206 Arbeitskameraden wahlberechtigt. Davon gaben 3364 ihre Stimme ab. Die Wahlbeteiligung betrug 79,8 Prozent.

Folgende Kameraden im Arbeitsverhältnis wurden in den Betriebsrat gewählt:

Sender, Karl	Erdweg, Willy
Rodenbücher, Anton	Lengersdorf, Franz
Maibaum, Otto	Plum, Willy

Jagus, Otto	Klein, Karl
Hammermeister, Fritz	Bolten, Christian
Hasselkamp, Franz	Drees, Karl
Schumacher, Peter	Jütten, Peter
Löcker, Willy	Schmitz, Heinrich
Mertens, Peter	Perrey, Hans

Folgende Angestellte wurden gewählt:

Kallrath, Josef Jäger, Theodor Jansen, Konrad
Wahlberechtigt waren: 405 Angestellte. Es wurden 391 Stimmen abgegeben. Die Wahlbeteiligung betrug 96,5 Prozent.

Bergleute spielen für Bergleute

Unter diesem Motto stand das erste volkstümliche Konzert, das unsere Werkskapelle am 26. Februar im Saal Darius in Hückelhoven für die Zechenbevölkerung veranstaltete.

Leider war der Wettergott dem Vorhaben nicht günstig gesinnt. Die grimmige Kälte hatte manchen Musikfreund abgehalten, dem Konzert beizuwohnen. So war der große Saal nur mäßig besetzt, als Kapellmeister Karl Huppertz den Taktstock hob.

Betriebssekretär Josef Krichel hieß namens der Werkskapelle die Besucher herzlich willkommen. Er konnte neben Gemeindedirektor Dr. Krischer Arbeitsdirektor Pöttgens vom Grubenvorstand, Betriebsdirektor Koch und Betriebsführer Groten besonders begrüßen.

Dieses Konzert stelle einen ersten Versuch der Werkskapelle dar, in Hückelhoven bergmännische Konzerte zu veranstalten. Der Kapelle habe es bisher an einem geeigneten Raum gefehlt, der aber jetzt in diesem schönen Saal vorhanden sei.

Die Hückelhovener Werksmusiker hätten auf ihren Konzerten draußen schon mehrere schöne Erfolge errungen, so in der Eifel und in Bad Neuenahr. Und deshalb hätten Bergleute mit Recht den Wunsch geäußert, daß auch sie einmal die Kapelle in einem Konzert hören könnten.

Dieser Abend sei nun ein Anfang und stehe unter dem Motto: Bergleute spielen für Bergleute.

Kapellmeister Huppertz hatte bewußt nur volkstümliche Werke zum Vortrag ausgewählt.

Flotow, Suppé, Blankenburg, Blon und Ziehrer kamen unter anderen bekannten Komponisten zu Gehör.

Die Kapelle bewies bei jedem Vortrag ihr ausgereiftes Können, ob es nun die Ouvertüre zu „Orpheus in der Unterwelt“ von Offenbach oder Suppés Ouvertüre zu „Die

schöne Galathee“ war. Für jeden Vortrag erntete sie reichen und wohlverdienten Beifall und mußte sich zum Schluß zu mehreren Zugaben entschließen.

Schade, daß das Konzert nicht besser besucht war. Aber es ist ein Anfang gewesen. Und wahrscheinlich wird die Kapelle, wenn sie mit ihrem zweiten Konzert vor die Zechenbevölkerung tritt, auf einen viel besseren Besuch rechnen können.

Wir wünschen ihr einen guten Erfolg bei ihrem Bemühen, unsere Bergleute mit schöner Musik zu erfreuen.

Überall wird nur mit Wasser gekocht

In den letzten Monaten sind verschiedentlich einzelne Belegschaftsmitglieder von Sophia-Jacoba abgekehrt und haben sich auf anderen Zechen anlegen lassen.

Aber schon nach einigen Tagen sind einige von ihnen wieder zurückgekommen, andere später, um bei uns die Arbeit wieder aufzunehmen. Sie haben erklärt, sonstwo wäre es auch nicht besser, und auf den anderen Zechen werde auch nicht mehr verdient.

In diesem Zusammenhang machen wir alle Arbeitskameraden darauf aufmerksam, daß jede Abkehr eine Beendigung des Arbeitsverhältnisses bei uns darstellt. Wer neu angelegt wird, geht ein neues Arbeitsverhältnis ein.

Das hat gewisse Nachteile zur Folge, die sich u. a. bei der Gewährung des von unserem Werk gewährten Urlaubszuschusses und bei der Anrechnung der Arbeitsjahre als Jubilar auswirken können.

Jeder Arbeitskamerad, der einen Arbeitsplatzwechsel erwägt, müßte wissen, daß überall nur mit Wasser gekocht wird und sollte sich daher seinen Schritt vorher reiflich überlegen.

Kleines Wissen

für unsere Hausfrauen

Pullover verändern

Der alte, hochgeschlossene Pullover gefällt nicht mehr. Weil er aber noch gut ist und deshalb zu schade zum Ablegen, überlegen Sie sich vielleicht eine neue Kragenform.

Wie wäre es mit einem modischen, spitzen Ausschnitt? Ziehen Sie also den Pullover an, probieren Sie vor dem Spiegel die neue Ausschnittlinie und stecken Sie mit Stecknadeln ab. In der Hand kontrollieren Sie dann mit dem Maßband die genaue Mitte und ziehen die Stecknadeln mit Reihfaden nach. Nun wird ein unterlegtes, gerades Stück Futterstoff sorgfältig dem Reihfaden nachgesteppt und, wenn Sie eine Zick-Zack-Nähmaschine haben, die Stepplinie überbördelt. Das überstehende Material wird hinter der Stepplinie knapp abgeschnitten. Aus einem alten Wollrest oder aus dem aufgezogenen Rollkragen wird die Ausschnittblende gestrickt und mit unsichtbaren Stichen von rechts auf die gesteppte Halslinie gesäumt. Wenn dann von links das möglichst knapp ausgeschnittene Futter umgeschlagen an beiden Schnittkanten gegen das Strickteil gesäumt ist, liegt ein neuer Pullover bereit: modischer, anders, das Geschenk einer kleinen Arbeitsstunde, die auch noch Freude gemacht hat, weil sie eine neue Erfahrung brachte.

Warum gleich wegwerfen?

Wer die Hausfrauen im Fleischerladen, im Milchgeschäft oder beim Lebensmittelhändler beobachtet, wird feststellen, daß der vom Verkäufer ausgeschriebene Kassenzettel in den meisten Fällen zurückgelassen oder weggeworfen wird. Warum eigentlich? Der Kassenzettel ist doch eine wichtige Unterlage, wenn man zu Hause das Gewicht und den Preis überprüfen will. Es hat keinen Zweck, bezüglich des Gewichts Mißtrauen zu äußern, wenn man nicht selbst dazu beiträgt, eventuelle Unklarheiten zu beseitigen.

Die Nachprüfung auf Grund des Kassenzettels ist die beste Sicherung für einen ordentlichen Einkauf. Vielleicht will man doch sogar den Kauf nachträglich beanstanden?

Das ist aber nur möglich, wenn der Kassenzettel als Dokument über den getätigten Einkauf wieder vorgelegt werden kann. Daher sollte man es unterlassen, Kassenzettel unbedacht wegzuerwerfen.

Jetzt schmeckt Grünkohl

Im Volksmund heißt es: Das Bier soll kalt, der Wein alt, die Möhren zart, die Nüsse nicht so hart, die Mispeln etwas angefault und der Grünkohl gefroren sein.

Der Grünkohl ist also besonders schmackhaft, wenn er durchgefroren ist und damit der nicht jedem angenehme herbe Geschmack verlorengeht.

Des Grünkohls Gehalt an Vitamin C, dessen Mangel zu lästiger und beschwerender Müdigkeit führt, macht ihn gerade in den kalten und kühleren Monaten zu einem für unsere Gesundheit wichtigen Gemüse. Zur Erhaltung der Vitamine und des arteigenen Geschmacks ist natürlich die Art der Zubereitung von entscheidender Bedeutung.

Wie macht man es daher am besten?

Die Blätter werden von den Stielen abgestreift, gewaschen, in einem Topf ohne Wasserzusatz angesetzt und



herausgenommen, wenn sie zusammengefallen sind. Dann wird der Grünkohl gewiegt oder durch den Wolf gedreht. — Man dünstet ihn in Schweineschmalz oder Gänsefett. Was man dazu kocht, ist weniger wichtig. Am besten schmeckt Kasseler Rippenspeer, durchwachsener Speck oder Mettwurst.

Rote Beete — Rote Rüben

Durch ihren Gehalt an Eisen und Vitaminen sind Rote Beete vom gesundheitlichen Standpunkt aus manchen anderen Gemüsen überlegen. Meist kennt man sie als säuerliche Konserven, weniger die vielen guten Gerichte, die sich daraus herstellen lassen. Auch preislich liegen sie günstig, ein Grund mehr, Gerichte aus Rote Beete öfter auf den Tisch zu bringen.

Bei der Vorbereitung der Roten Beete ist zu beachten, daß die Blätter 2—3 cm über der Wurzel abgeschnitten und die Wurzeln nicht beschädigt werden, da die Beete sonst „verbluten“, grau werden und wertvolle Nährstoffe verlieren.

Für die Rohkost und auch für einige andere Gerichte schält man die Rüben roh, schneidet oder raspelt sie fein und verwendet sie entsprechend. Die gründlich gewaschenen Rüben werden in kochendes Wasser gelegt und in etwa einer Stunde weichgekocht. Sie sind gar, wenn sich die Schale leicht abziehen läßt. Nach dem Schälen werden die Beete überspült, damit nichts von der bitteren Schale haften bleibt. Nach dieser Vorbereitung lassen sie sich zu verschiedenen Gerichten verwenden.

Salat von Rote Beete

Die gekochten, abgezogenen und abgspülten Rote Beete schneidet man in feine Scheiben, gibt Salz, Kümmelkörner, in Würfel geschnittenen Meerrettich und etwas Zucker dazu und füllt mit abgekochtem Essig auf. Der Salat ist am besten, wenn er ein bis zwei Tage durchzieht, bevor er auf den Tisch kommt.

Gemüse von Rote Beete

Geschälte und geraspelte Rote Beete werden in etwas Fett mit einer Zwiebel gut durchgeschmort, mit Wasser aufgefüllt und gargekocht. Von Fett, Mehl und der Brühe bereitet man eine helle Schmitze, die mit Salz, geriebener Zwiebel, Essig oder Zitronensaft abgeschmeckt wird. Durch saure Sahne und etwas Zucker verbessert, läßt man das Gemüse noch einmal darin aufkochen.



... allzuwiele Wünsche

Jeder Mensch hat seine offenen und geheimen Wünsche. Die einen teilt er gern seinen Mitmenschen mit, die anderen aber schließt er in sein Herzkammerlein ein, damit niemand davon erfahre und

daran rühren kann. So schlummern in jedem Menschen Wunschbilder und Wunschträume, die alle nach der Erfüllung streben.

So verschieden wie die Menschen selbst sind, so verschieden sind auch ihre Wünsche. — Kranke Menschen möchten wieder gesund sein, arme wollen reich werden, Mopedfahrer wünschen sich ein Motorrad oder gar ein Auto, Radiobesitzer möchten ein Fernsehgerät, Jungvermählte sehnen sich nach einer eigenen Wohnung und Wohnungsinhaber nach einem eigenen Häuschen. So viele Menschen, so viele Wünsche! Von der Wiege bis zur Bahre reißt der Wunschfaden nicht ab.

Hält die Wunscherfüllung, die sich jeder zubilligt, mit dem Einkommen Schritt, dann ist alles bestens. Bitter wird es erst dann, wenn das nicht der Fall ist, wenn die Augen größer als der Magen sind oder die Wunscherfüllung kostspieliger und belastender wird, als es das Einkommen gestattet. Dann ist oft guter Rat teuer. So einfach bisweilen das Kaufen auch war, zumal wenn die Ware — wie bei uns leider üblich — an die Haustür gebracht wird, das dicke Ende, das Bezahlenmüssen, bringt in solchen Fällen lange Zeit Kopfzerbrechen und Krummlegen mit sich. Dazu kommen noch Ärger und Verdruss und nicht selten obendrein noch Prozesse mit hohen Kosten und Zerstörung des häuslichen Friedens.

Betrug der Gesamtkreditsumme im Rahmen des Wirtschaftsverbandes Teilzahlungsbanken im Jahre 1953 noch 1,264 Mrd. DM, so erreichte er 1954 schon eine Höhe von 1,542 Mrd. DM. Also mehr als eintausendfünfhundert Millionen DM wurden in dieser Zeit zur Anschaffung von Wirtschaftsgütern auf dem Teilzahlungsweg an die Bevölkerung der Bundesrepublik gegeben.

Interessant sind nun die Zahlen über die durch Kredite angeschafften Wirtschaftsgüter. Für den Erwerb von Lastkraftwagen, Zugmaschinen und Anhängern wurden 306 080 000 DM (also 20% der Gesamtkreditsumme) in Anspruch genommen. Noch höher lag der Kauf von Motorrädern und Automobilen. Er machte eine Summe von 336 751 000 DM (22%) aus. Bekleidung, Hausrat und Textilien erforderten 266 087 000 DM (17%), Möbel 215 929 000 DM (14%) und Rundfunkgeräte schließlich insgesamt 89 961 000 DM oder 6% der Gesamtkreditsumme.

Wie setzt sich nun der Kreis der Kreditnehmer zusammen? Man findet die Kreditnehmer in allen Berufsgruppen und Bevölkerungsschichten. Mehr als die Hälfte — genau 51,6% aller Ratenkäufer mit 36,5% der Kreditsumme sind Arbeiter. Es folgen die Angestellten mit 24,4 und 16,8% der Kreditsumme, die Beamten mit 8 und 5,3%, die Gewerbetreibenden und Freiberuflichen mit 7,9 und 30,8% sowie die sonstigen Berufe mit 8,1 und 11,1% der Kreditsumme.

So begrüßenswert die Möglichkeiten der Teilzahlungskredite im Grundsätzlichen sind, so groß sind zugleich auch ihre Schattenseiten, wenn mit ihnen die eigenen Möglichkeiten überschritten werden. Man braucht nur einen Blick in die Lohnbuchhaltungen zu werfen, um tief über die vorliegende Zahl der Pfändungsbefehle zu erschrecken. Sie treffen all jene, die mit ihrer Wunscherfüllung nicht Maß zu halten wußten und sich ganz einfach bei ihren Käufen übernommen haben. Jeder Lohnbuchhalter und jeder Gerichtsvollzieher weiß ein Lied davon zu singen, wie schwer das Leid für manche Menschen wird, wenn sie ihre Möglichkeiten falsch eingeschätzt haben.

Wer bei der Erfüllung von Wünschen — vor allem von jenen, die nicht unmittelbar den Lebensbedürfnissen dienen — klug und besonnen vorgeht, der legt zuerst Mark um Mark auf ein Sparkonto, freut sich an der immer mehr wachsenden Summe, kostet die Vorfreude auf den kommenden Besitz aus und wird restlos glücklich sein, wenn er seine Anschaffung bar bezahlen kann. Warten ist zwar oft eine harte, aber auch eine gute Sache. Und wer das kann, für den gilt das Wort in seiner tiefsten Bedeutung: Wer die Nerven behält, bleibt Sieger! Und Sieger pflegen zufriedene Menschen zu sein.

Start der Kulturgemeinde Hückelhoven-Ratheim

Entgegen allen Voraussagen der Pessimisten hat die kürzlich ins Leben gerufene Kulturgemeinde Hückelhoven-Ratheim einen guten Start gehabt. Und wenn nicht alles täuscht, wird sie sich nicht nur behaupten, sondern auch ein ernstzunehmender Faktor in unserem kulturellen Gemeindeleben werden. Vielleicht dürfen wir sogar hoffen, daß sie übers Jahr so festgefügt dasteht, daß wir sie in unserem kulturellen Eigenleben nicht mehr missen möchten.

Auftakt war das Gastspiel des Zimmertheaters Aachen mit dem zeitnahen Problemstück „Das Brennglas“ des englischen Dramatikers Morgan. Die Aufführung war glänzend inszeniert, bis ins kleinste durchdacht und ausgearbeitet und wurde von dem Ensemble schauspielerisch großartig bewältigt. — Wir wünschen uns noch mehr sol-

cher Abende, äußern aber den bescheidenen Wunsch, daß in der intimen Sphäre des Zimmertheaters auch deutsche Autoren zu Wort kommen sollten. Die Veranstaltung war sehr gut besucht und die Darsteller erhielten am Schluß wohlverdienten und überaus herzlichen Beifall.

Ende Januar war Erich Brautlacht, der dichtende Amtsgerichtsdirektor aus Kleve am Niederrhein, zu uns gekommen.

Er las ein Kapitel aus seinem bekannten Richterbuch und zwei humoristische Erzählungen, die ebenfalls um die Waage der Gerechtigkeit ranken. Viel interessanter als die Lesungen war aber Brautlachts frei gesprochene Einleitung, die einen Blick in die Werkstatt des Dichters tun ließen und etwas von den vielen Sorgen, Nöten und dem mit den Problemen ringenden „Schreiber“ vermittelte.

Die schlichte Geradheit des Dichters, seine herzliche, vornehme und menschliche Art, und der Vortrag so ganz ohne Pathos sicherten ihm den verdienten Erfolg und eroberten ihm die Herzen der Hückelhovener Kulturfreunde. — Auch dieser Abend war bis auf den letzten Platz besucht und fand hinterher ein so starkes Echo, daß wir hoffen, es ist nicht der letzte Dichterabend in Hückelhoven gewesen.

Die dritte Veranstaltung führte nach Ratheim in die Aula der Realschule. Auch hier wieder ein vollbesetztes Haus und die Darbietungen ein erlesener Genuß.

Die bekannte Geigenkünstlerin Sigrid Bay aus M.Gladbach, von Professor Graef aus Nürnberg auf dem Flügel begleitet, spielte uns Werke von Mozart, Beethoven und Sibelius in technisch vollendeter Reife und mit feinstem musikalischen Einfühlungsvermögen. — So wurde auch der dritte Abend der Kulturgemeinde ein nachhaltiger Erfolg unserer Kulturarbeit.

Als nächste größere Veranstaltung ist für den 23. April im Modernen Theater Hückelhoven ein Gastspiel der

Frankfurter Künstlertruppe „Die Zeitberichter“ vorgesehen, auf die wir unsere Arbeitskameraden jetzt schon aufmerksam machen möchten. — Die „Zeitberichter“ sind in der ganzen Bundesrepublik bekannt und treten fast überall vor ausverkauften Häusern auf. Sie glossieren Menschliches, allzu Menschliches in einer unnachahmlichen humoristischen und satirischen Weise, so daß jeder auf seine Rechnung kommen dürfte. — Diese Veranstaltung ist auch Nichtmitgliedern zugänglich.

Die Kulturgemeinde Hückelhoven-Ratheim hat jetzt schon einen festgefügteten Mitgliederstamm. Aber wir sind eine Industriegemeinde, in der die Bergleute dominieren. Und wenn auch schon der eine oder andere, der acht Stunden am Tag vor dem Kohlenstoß zubringt, zu uns gefunden hat, so müßten es aber doch noch viel mehr werden. Gerade der Bergmann sucht nach seiner Arbeit einen Ausgleich in mancher Liebhaberei, aber auch in musischer Besinnung. — Alle, denen etwas an unserer kulturellen Arbeit liegt, werden deshalb aufgerufen, der Kulturgemeinde beizutreten. Jeder ist herzlich willkommen. dt.

Nordrhein-Westfalen wächst unaufhaltsam

14,75 Millionen Einwohner in 57 Landkreisen und 38 kreisfreien Städten

Jeden Monat melden fast alle Gemeinden des Landes Nordrhein-Westfalen Bevölkerungszuwachs. Lediglich in einigen vorwiegend landwirtschaftlich ausgerichteten Kreisen, wie Schleiden, Büren, Höxter, Warburg, Brilon, Meschede und Wittgenstein, ist ein geringer Rückgang zu verzeichnen, weil die in diesen Gebieten untergebrachten Flüchtlinge nach und nach in die Industrie des Landes abwandern. Es handelt sich dabei aber um eine Entwicklung, die den genannten Kreisen nicht abträglich ist, da sie in den ersten Nachkriegsjahren überbesiedelt wurden und ihre Wirtschaftskapazität nicht ausreicht, um all die aus dem Osten gekommenen Menschen planvoll in den Produktionsprozeß einzuordnen.

Schon jetzt leben in Nordrhein-Westfalen 14,75 Millionen Menschen. Hiervon sind über zwei Millionen Vertriebene und 785 000 Zugewanderte, von denen wiederum ein Teil ihre Heimat unter einem gewissen Zwang verlassen mußte. Die rheinisch-westfälische Industrie kann aber immer noch zahlreiche Arbeitskräfte beschäftigen, vor allem der Bergbau, und so wird der Zustrom auch weiterhin anhalten.

Nachdem die Stadt Leverkusen aus dem Landkreis Rhein-Wupper entlassen und zur kreisfreien Stadt erhoben wurde, gibt es in Nordrhein-Westfalen insgesamt 38 kreisfreie Städte. Köln ist mit 705 000 Einwohnern nach Hamburg und München die drittgrößte Stadt des Bundesgebietes und die größte des Landes, nachdem es Essen, das heute 685 000 Einwohner zählt, überflügelt hat. Düsseldorf, die Landeshauptstadt, zählt 50 000 Einwohner weniger als die Krupp-Stadt, und Dortmund nimmt mit 615 000 Einwohnern den vierten Platz unter den Städten von Nordrhein-Westfalen ein. Dann folgen in weitem Abstand Duisburg mit 475 000 und Wuppertal mit 405 000 Einwohnern. Den siebten und achten Platz nehmen Gelsenkirchen mit 375 000 und Bochum mit 340 000 Einwohnern ein. Es folgen Oberhausen mit 240 000 und Krefeld mit 200 000 Menschen.

Weitere Großstädte in der Reihenfolge ihrer Bevölkerungszahl sind: Hagen, Bielefeld, Mülheim/Ruhr, Solingen, Münster, Aachen, M.Gladbach, Bonn, Recklinghausen, Herne, Remscheid, Bottrop und Wanne-Eickel. Wanne-Eickel rückte erst im letzten Jahre unter die Hunderttausender, ihm wird als nächste Großstadt Witten folgen, da n allerdings noch 10 000 Einwohner fehlen. Die klein-



sten kreisfreien Städte des Landes sind Siegen mit 45 000, Bocholt mit 43 000 und Viersen mit nicht ganz 40 000 Einwohnern.

Unsere Bezirkshauptstadt Aachen zählt z. Z. rd. 150 000 Menschen und steht in der Größenordnung an 16. Stelle. Hiervon sind 12 100 Vertriebene und 9100 Zugewanderte. Vor dem Kriege zählte Aachen 162 000 Einwohner.

Der bevölkerungsreichste Landkreis von Nordrhein-Westfalen ist Recklinghausen mit 286 000 Einwohnern, ihm folgen Düsseldorf-Mettmann mit 280 000 und Moers mit 275 000 Einwohnern. Aachen-Land zählt 245 000 Menschen. Unter den 25 Landkreisen mit weniger als 100 000 Einwohnern befindet sich auch der Landkreis Erkelenz, der rd. 80 000 Menschen zählt; die größte Gemeinde des Kreises ist Hückelhoven mit z. Z. rd. 20 500 Einwohnern. Die Großgemeinde liegt innerhalb des Kreises mit weitem Abstand an der Spitze vor Erkelenz und Wegburg. — Kleinster Landkreis von NRW ist Monschau. Dort leben nur 26 000 Menschen.

Auflösung unseres Silbenrätsels aus der letzten Nummer

Folgende Worte mußten gefunden werden:

- | | |
|-----------------|-------------------|
| 1. Vocopumpe | 10. Unfallsicher |
| 2. Eisenstempel | 11. Nachförderung |
| 3. Raubhaspel | 12. Fäustel |
| 4. Haspelträger | 13. Aufhauen |
| 5. Unterseil | 14. Entwässerung |
| 6. Einstrich | 15. Ladewagen |
| 7. Turbine | 16. Liegendes |
| 8. Einbruch | 17. Ende |
| 9. Tagesbetrieb | |

Die beiden zu suchenden Worte heißen:

Verhütet Unfälle

Oster-Silbenrätsel

Aus den Silben a — a — al — al — an — bach — bl — bo
bus — chef — chlor — de — di — do — dre — ell — er
fen — for — ge — gel — gen — gen — go — ha — he
heft — hund — i — jew — jol — kalk — la — lanz — lar
lar — laub — le — li — li — lier — ma — man — mei —
mer — nac — nach — ne — ni — nie — no — nip — nis
of — om — pe — pen — po — pon — richt — ring — re
ro — ro — se — se — sie — sig — ster — te — te — ten
tor — um — un — vi — wal sind 28 Wörter zu bilden.

Nach richtiger Lösung bedeuten die Anfangs- und Endbuchstaben der gefundenen Wörter, von oben nach unten gelesen und zu Wörtern zusammengestellt, einen Glückwunsch an die Belegschaft unserer Zeche.

Die 28 Wörter bedeuten:

1. Französischer impressionistischer Maler (1863—1935)
2. Stadt am Main
3. Zugtier im hohen Norden
4. Jagdruf
5. Versteckte Spöttelei
6. Russischer Dramatiker (1871—1919)
7. Beiboot bei Kriegs- und Segelschiffen
8. Künstlerwerkstatt
9. Desinfektions- und Bleichmittel
10. Verkehrsmittel
11. Kaufmännischer Jahresabschluß
12. Bergblume
13. Viel gebrauchter Name für Dackelhunde
14. Belehrung
15. Stadt im Kaisergebirge (Alpen)
16. Japanische Bezeichnung für Japan
17. Handschmuck
18. Oberhaupt oder Leiter
19. Forstbeamter
20. Unterwassergeschoß
21. Adelskalender
22. Holzige Kletterpflanze
23. Langsames Musikstück von Händel
24. Bewilligung
25. Buch mit Musikzeichen
26. Wahlspruch oder Losung
27. Transformator
28. Atmosphärische Lichterscheinung

Die Lösung dieses Silbenrätsels geben wir in der nächsten Ausgabe der Werkszeitung bekannt. Alwin Bö.

Aus dem Inhalt

	Seite
Titelbild: Sophia-Jacoba im Schnee (Blick von den Vogelstangen)	1
Aus dem Betriebsgeschehen	2
Bergassessor Kranefuss übernahm die technische Leitung von Sophia-Jacoba	3
Hauerprüfungen auf der Hauptanlage	4
Mit dem Grubenwehr-Ehrenzeichen ausgezeichnet	5
Die Weihnachtsfeiern auf Sophia-Jacoba	6
Vorbereitungen zu den Ruhrfestspielen 1956	8
Brief eines Bergarbeiters	9
Die Markenkontrolle	10
Bergmännische Berufsausbildung vor mehreren hundert Jahren	11
Die Werksfeuerwehr von Sophia-Jacoba	12
Mit den Pfadfindern in Kanada	14
Fußballvergleichskampf Werkstatt — Tagesbetrieb	16
Wißt ihr schon, Kameraden	17
Aus der Jahresarbeit unserer Werksbücherei	18
Neue Bücher in unserer Werksbücherei	19
Darm unter Polizeiaufsicht	20
Blick über den Gartenzaun	21
Ein Wort über Torfdüngung	21
Auch Arbeitnehmer müssen Kündigungsfrist einhalten	22
Wahl des Betriebsrates	22
Bergleute spielen für Bergleute	22
Kleines Wissen für unsere Hausfrauen	23
. . . allzuviele Wünsche	24
Start der Kulturgemeinde Hückelhoven-Ratheim	24
Nordrhein-Westfalen wächst unaufhaltsam	25
Oster-Silbenrätsel	26
Familiennachrichten	27
Schlußbild: Eiszapfen an Kühlturm V	28

Aufnahmen: Römer, Schmidt, T. Netten, R. Müller,
Verein zur Förderung des Milchverbrauchs, Archiv.
Zeichnungen: Ruhrmann.



Familiennachrichten

Wir gratulieren zur Hochzeit

Deckers, Martin, mit Therese Wiczorek, am 18. 11.
Remling, Bruno, mit Anna Wecker, am 7. 12.
Bey, Heinrich, mit Hedwig Sittig, am 30. 12.
Rath, Walter, mit Helga Polz, am 31. 12.
Bovens, Manfred, mit Anneliese Henschel, am 16. 12.
Muckel, Hubert, mit Katharina Lubrichs, am 13. 1.

Schiecke, Manfred, mit Krimhilde Holler, am 17. 12.
Dierbeck, Willy, mit Helma Hören, am 20. 1.
Vranken, Aloys, mit Josefa Schmitz, am 25. 1.
Kreymann, Karl, mit Josefine Sonn, am 28. 1.
Bronneberg, Edmund, mit Ingrid Drews
Haardt, Franz, mit Marianne Joachims, am 31. 12.
Raabe, Friedrich, mit Grete Preiß, am 10. 12.
Poppels, Josef, mit Renate Widrinna, am 17. 12.
Gansweidt, Ferdi, mit Margarete Kreies, am 17. 12.
Stenzel, Alfred, mit Theodore Flachs, am 17. 12.
Palm, Walter, mit Gertrud Jansen, am 23. 12.
Spiess, Kurt, mit Margot Neumann, am 25. 11.
Isbrecht, Rudi, mit Anneliese Repkewitz, am 14. 1.
Weis, Josef, mit Anna Maria Schlicher, am 17. 1.
Joeken, Heinz, mit Albertine Korsten, am 20. 1.
Heinze, Ronny, mit Gertrud Ottmann, am 10. 12.



Herzlichen Glückwunsch

Peter Hertlein, Hugo, am 1. 12.
Helene Nickel, Albert, am 30. 11.
Jürgen Hintzen, Josef, am 3. 12.
Hans-Jürgen Michaelsen, Arnold, am 4. 12.
Klaus Teuber, Alfred, am 5. 12.
Ilona Müller, Herbert, am 6. 12.
Magdalena Möller, Johann, am 16. 12.
Günter Moysig, Günter, am 18. 12.
Rudolf Haase, Erich, am 18. 12.
Siegfried Trampert, Georg, am 20. 12.
Günter Härtel, Herbert, am 19. 12.
Marie-Luise Lorse, Peter, am 20. 12.
Hans-Jürgen Hermann, Karl-Heinz, am 21. 12.
Heinrich Multhaupt, Hans, am 21. 12.
Andreas Michel, Erwin, am 23. 12.
Harry Friedrich, Wolfgang, am 26. 12.
Ute Pannhausen, Wilhelm, am 24. 12.
Marita

Peter Esser, Hubert, am 23. 12.
Gertrud Smeets, Wilhelm, am 24. 12.
Veronika Nährisch, Bernhard, am 23. 12.
Anneliese Grzybek, Alfred, am 29. 12.
Gudrun Karl, Heinz, am 1. 1.
Eva Philipp, Herbert, am 1. 1.
Ulrike Herbertz, Bernhard, am 4. 1.
Beate Biedassek, Friedel, am 5. 1.
Reinhold Hanspaul, Artur, am 6. 1.
Rita Königs, Jakob, am 9. 1.
Gabriele Schoeps, Philipp, am 9. 1.
Erhard Olschewski, Edelwald, am 8. 1.
Schröter, Walter, am 11. 1.
Fay, Karl, am 16. 1.
Elke Frickmann, Rolf, am 15. 1.
Friedhelm Hildebrand, Emil, am 19. 1.
Ellen Albrecht, Anton, am 20. 1.
Jürgen Retkowski, Hans, am 23. 1.

Monika Marschall, Gerhard, am 22. 1.
Katharina Barrois, Franz, am 23. 1.
Ingeborg Oehmig, Hans, am 26. 1.
Susanne Becker, Ernst, am 24. 1.
Petra Kaufmann, Hans-Joachim, am 28. 1.
Lothar Fabian, Herbert, am 30. 1.
Marita Lamberty, Hermann, am 29. 1.
Eise Drescher, Max, am 1. 2.
Hannelore Zuleger, Horst, am 1. 2.
Joachim Schlosser, Kurt, am 21. 1.
Hans-Peter Bossems, Peter, am 22. 12.
Heinz-Peter Wendt, Robert, am 30. 11.
Theodor Jütten, Heinrich, am 2. 12.
Gerd Richter, Kurt, am 2. 12.
Annegret Kohnen, Heinrich, am 4. 12.
Rita Domnik, Karl, am 3. 12.
Hans Wilms, Hans, am 3. 12.
Marlies Boderè, Josef, am 13. 12.
Beate Corzilius, Ewald, am 13. 12.
Elisabeth Severins, Johann, am 16. 12.
Friedhelm Lowis, Franz, am 17. 12.
Willfried Straetz, Hubert, am 20. 12.
Maria Beckers, Alfons, am 17. 12.
Gerhard Funken, Josef, am 23. 12.
Werner Bethke, Werner, am 2. 1.
Manfred Ochs, Johann, am 9. 1.
Adelheid Nedza, Valentin, am 9. 1.
Werner Bock, Alfons, am 12. 1.
Theodor Hammes, Josef, am 12. 1.
Gerhard Fritsche, Paul, am 15. 1.
Lianna Klinke, Horst, am 23. 1.
Silvia Platzek, Bruno, am 26. 1.
Ingrid Junior, Günter, am 31. 1.



Sterbefälle

Kind Kurt von Watschke, Herbert, am 25. 12.
Kind Friedbert von Göckler, Gerhard, am 15. 1.
Ehefrau Maria von Jansen, Josef, am 26. 1.
Steiger i. R. Klobes, Hermann, am 14. 12.
Berginvalide Becker, Anton, am 14. 12.
Fahrsteiger i. R. Segeroth, Paul, am 22. 12.
Berginvalide Hofmeister, Robert, am 27. 12.
Berginvalide Buschhüter, Hubert, am 2. 1.
Berginvalide Beyel, Heinrich, am 10. 1.
Kfm. Angestellter i. R. Ströckens, Peter, am 5. 2.

Nachruf

Wir trauern um den Arbeitskameraden

Herrn Kaspar Thönnissen

der am 18. Dezember 1955 infolge Krankheit verstorben ist.

Wir trauern um den Arbeitskameraden

Herrn Johann Hermanns

der am 20. Januar 1956 infolge Krankheit verstorben ist.

Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren.

Gewerkschaft Sophia-Jacoba

